

## ÜBERLEGUNGEN ZUR SEMIOTISCHEN SPRICH- WORTFORSCHUNG

(Einleitung)

Peter GRZYBEK (Bochum, FRG)

*Eine der dankbarsten Aufgaben für einen  
Folkloristen ist die Untersuchung von Sprich-  
wörtern in ihrem zeichenhaften Aspekt.*

P. G. BOGATYREV (1937: 366)

### 1. "Einfache Form" Sprichwort: Text, Kontext, Funktion

Der im Untertitel des vorliegenden Bandes verwendete Begriff der "Einfachen Form" weist zurück auf ANDRÉ JOLLES. Mit seinem 1929 veröffentlichten Buch mit dem Titel "*Einfache Formen*", das er selbst als erstes Kapitel einer umfassenden Literaturgeschichte verstand, wollte JOLLES sich "jenen Formen zuwenden, die sich, sozusagen ohne Zutun eines Dichters, aus der Sprache selbst erarbeiten" (ebd., 8).

Mit dieser Fragestellung griff JOLLES unmittelbar die vor allem bei JACOB GRIMM vertretene romantische Konzeption der Naturpoesie auf, für die "ein Sichvonselftmachen" charakteristisch sei, im Gegensatz zur Kunstpoesie, deren wesentliches Merkmal die "Zubereitung" sei (JOLLES, 1929: 183). JOLLES will nun solche Formen, die zur Naturpoesie gehören und nach ihm die Grundlage von Literatur verkörpern, näher bestimmen – eine Leistung, die bei GRIMM nicht erbracht worden sei: "Zu bindender Formbestimmung ist es jedoch damals nicht gekommen. Wollen wir unsererseits die dort angefangene Arbeit folgerichtig fortführen, so muß unsere erste Bemühung sein, mit allen Mitteln, die uns Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft an die Hand geben, in Einzelheiten den Weg festzustellen, der von Sprache zu Literatur führt" (JOLLES, 1929: 7). In seinen Überlegungen greift JOLLES auf niemand anders als GOETHE zurück, dessen Begriff der Morphologie er auch für die Literaturwissenschaft fruchtbar machen will; so zitiert er GOETHE: "Der Deutsche hat für den Komplex des Daseins eines wirklichen Wesens das Wort Gestalt. Er abstrahiert dabei bei diesem Ausdruck von dem Beweglichen, er nimmt an, daß ein Zusammengehöriges festgestellt, abgeschlossen und in seinem Charakter fixiert sei" und fährt dann fort: "Diesen Satz Goethes können wir als Grundlage einer morphologischen Aufgabe auch in der Literaturwissenschaft aufstellen (...). Formbestimmung, Gestaltdeutung heißt für diese Richtung die Aufgabe" (JOLLES, 1929: 7).

Das wesentlich Neue gegenüber der romantischen Betrachtung besteht bei JOLLES darin, daß er den Sammelbegriff der Naturpoesie genauer zu fassen bestrebt ist durch, wie er schreibt, "Formbestimmungen" bzw. diesen "durch eine Morphologie der Begriffe, die damals Naturpoesie und Kunstpoesie hießen und die sich für uns als Einfache Formen

und Kunstformen darstellen, zu bestimmen und damit das Problem seiner Lösung näherzubringen" (JOLLES, 1929: 186).

Doch der Begriff der Formbestimmung ist bei JOLLES, zumindest aus heutiger Sicht, leider irreführend; zwar ist sich JOLLES durchaus der theoretisch-methodologischen Neuartigkeit einer solchen morphologischen Fragestellung bewußt, doch bleibt er zu sehr im Netz des romantischen Sprachverständnisses gefangen, als daß ihm in der Tat eine *Form-* bzw. *Gestaltbestimmung* gelungen wäre. Zu einer Zeit, als in Rußland bereits die Konzentration auf "Das Wort als solches" passé war, als der Formalismus in seiner strikten Form sich bereits selbst überwindet und – wie z.B. im Manifest von JAKOBSON/TYNJANOV (1928) – in den Strukturalismus überführt wird, ist Sprache für JOLLES noch, wie KLEMPERER (1930: 405ff.) es in seiner Rezension der "*Einfachen Formen*" ausdrückt, eine "anthropomorphe Gottheit", "Göttin Sprache".

JOLLES führt die Einfachen Formen, zu denen er im einzelnen Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen und Witz zählt, auf bestimmte sich in *Sprachgebärden* äußernde *Geistesbeschäftigungen* zurück. So sei die hinter der Legende stehende Geistesbeschäftigung durch Kennworte wie 'Familie', 'Stamm', 'Blutsverwandtschaft' angedeutet, für die Mythe sei 'Weltdeutung' charakteristisch, d.h. eine auf die Beziehung von Mensch und Welt gerichtete Frage, in der bereits eine Antwort enthalten sei, während hingegen ein Rätsel eine entsprechende Frage, eine Aktivierung des Wissens sei, die nach Antwort heische. Dadurch aber, daß Einfache Formen, die RANKE (1965: 185) später als "ontologische Gattungs-Archetypen" bezeichnete, auf eine als metaphysisch zu verstehende Geistesbeschäftigung zurückgeführt wurden, versperrte sich JOLLES selbst den Weg zu einer Bestimmung der Form bzw. Gestalt im eigentlichen Sinne des Wortes: "Mit der Zurückführung der konkreten realisierten Einfachen Formen auf eine Geistesbeschäftigung wird der für diese Formen charakteristische sprachlich-poetische Kode in den metaphysischen Bereich überführt und einer empirisch-poetologischen Untersuchung unzugänglich gemacht" (KANYÓ, 1981: 75).

Nur vor diesem allgemeinen Hintergrund ist zu verstehen, daß der positiven Aufnahme von JOLLES' Werk einerseits, in welchem "die Aufgabe, in die vorliterarische Formenwelt einzudringen, so umfassend, eindringlich und erfolgreich" angegriffen worden sei wie nie zuvor (BERENDSOHN, 1930/33: 485), Ablehnung andererseits gegenüberstand, derzufolge das Stichwort Einfache Formen "bisher doch mehr erregend als klärend" wirkte (MOHR, 1956: 321). Trotz aller Einwände gegen die JOLLESsche Konzeption und trotz aller methodologischen Beschränkungen derselben läßt sich dennoch sagen, daß sie den Weg zu weiterführenden Überlegungen öffnete, vor allem, was eine synchrone Untersuchungsperspektive solcher Einfachen Formen angeht. So weist JOLLES zum Beispiel auf die begrenzte Zahl von Möglichkeiten hin, in der sich eine Einfache Form äußern kann – ja er spricht sogar von einer Reihe, einem System, wobei freilich die Anzahl der Einfachen Formen, die die Grundlage der Literatur ausmachen sollen, aus dem oben genannten Grunde nicht überprüfbar ist und somit auch fragwürdig bleiben muß. Immerhin weist diese Überlegung jedoch auf die mögliche Existenz vorliterarischer Formen hin, die – wenn es wirklich gelänge, sie "vollständig" zu rekonstruieren –, auch in (sprach)struktureller Hinsicht beschreibbar sein müßten und auch in anderen, literarischen Formen wiedergefunden werden könnten. Eine derartige Möglichkeit deutet sich auch bei JOLLES an, wenn er davon spricht, daß die Geistesbeschäftigung der *imitatio* beispielsweise mit dem Sportbericht der

Gegenwart und das Wunder mit dem sportlichen Rekord zu vergleichen sei (ebd., 48f.), oder wenn er in ähnlicher Weise die dem Rätsel zugrundeliegende Geistesbeschäftigung auch in der Detektivverzählung wiederfindet (ebd., 123). Dies läßt sich durchaus dahingehend interpretieren, daß jeweilige Geistesbeschäftigungen nicht unbedingt eine einzelne einfache Form determinieren, sondern daß letzteren vielmehr innerhalb einer gegebenen Kultur bestimmte Funktionen zukommen, die ihre Bedeutung verkörpern.

In eine ganz ähnliche Richtung weisen Überlegungen, wie sie nahezu zur gleichen Zeit, als JOLLES' Buch entstand, von JAKOBSON/BOGATYREV (1929) vorgebracht wurden. Ähnlich wie auch JOLLES argumentieren sie für eine vornehmlich *synchrone* Analyse von Folklorematerial, um Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Folklore und Literatur bestimmen zu können. Dies tun sie unter explizit funktionaler Perspektive und weisen dabei genetische Fragestellungen strikt zurück: "Allein die Frage nach den Quellen des Folklores liegt schon ihrem Wesen nach außerhalb der Grenzen der Folkloristik" (ebd., 149). Ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt bei JAKOBSON/BOGATYREV vielmehr der Begriff der 'Präventivzensur der Gemeinschaft': "Mit einem Worte, in der Folklore erhalten sich nur diejenigen Formen, die sich für die gegebene Gemeinschaft funktionell bewähren" (ebd., 143). Damit verlagert sich das Schwergewicht gegenüber JOLLES vor allem in zweierlei Hinsicht: Zum einen werden einfache Formen, wenn man in diesem Sinne weiter von ihnen sprechen kann, unter funktionalem Gesichtspunkt betrachtet, zum anderen liegt ein ganz anderer Begriff von Sprache vor, die bereits nach SAUSSURE getrennt ist in *parole* und *langue*, letztere verstanden als "eine Gesamtheit von Konventionen, die von einer bestimmten Sprechergemeinschaft angenommen wurden, um das Verstehen der parole zu sichern" (ebd., 141). In diesem Sprachverständnis liegt denn auch JAKOBSON/BOGATYREV (1929: 147) zufolge der wesentliche Unterschied zwischen Folklore und Literatur begründet, demzufolge "für die erstere die Einstellung auf die *langue*, für die letztere auf die *parole* spezifisch ist."

Hiermit sind der Analyse einfacher Formen zwei wichtige Perspektiven eröffnet worden: Einerseits ergibt sich nämlich die Möglichkeit, auf synchroner Ebene eine Formbestimmung des *Textes* durchzuführen (die ein Verständnis von Sprache als zwischenmenschliches Kommunikationsmittel impliziert), andererseits ermöglicht sie auch die Untersuchung der *Funktion* solcher sprachlicher Formen.

Beide Begriffe, *Text* und *Funktion*, werden denn auch im Vordergrund der folgenden Überlegungen stehen, wobei sich das Sprichwort zunächst als eigener Text verstehen läßt, dem innerhalb einer bestimmten Kultur eine bestimmte Funktion zukommt: "Die Funktion des Textes wird als seine soziale Rolle definiert, als die Fähigkeit, bestimmten Bedürfnissen des ihn produzierenden Kollektivs zu entsprechen" (LOTMAN/PJATIGORSKIJ, 1968: 320).

Bleiben wir zunächst jedoch noch im zeitlichen Kontext von JOLLES. Etwa zur gleichen Zeit des Erscheinens seiner "*Einfachen Formen*" gelang es nämlich V.J.A. PROPP, auf synchroner Ebene die Gattungsbestimmung einer einfachen Form an einem bestimmten Genre durchzuführen, am russischen Zaubermärchen. Ebenfalls in explizitem Bezug auf GOETHE nennt PROPP sein Werk "*Morphologie des Märchens*" (PROPP, 1928).

Ausgehend von einer Kritik an existierenden Klassifikationsversuchen des Märchens expliziert PROPP sein Vorgehen an folgenden Textstellen, die unterschiedlichen Märchen entnommen sind:

1. Der Zar gibt dem Burschen einen Adler. Dieser bringt den Burschen in ein anderes Reich.
2. Der Großvater gibt Sučenko ein Pferd. Das Pferd bringt Sučenko in ein anderes Reich.
3. Der Zauberer gibt Ivan ein kleines Boot. Das Boot bringt Ivan in ein anderes Reich.
4. Die Zarentochter gibt Ivan einen Ring. Die Burschen, die in dem Ring stecken, bringen Ivan in das fremde Zarenreich.

An diesen Beispielen exemplifiziert PROPP die Existenz konstanter (invariabler) und variabler Größen im Märchen; während die Namen und die jeweiligen Attribute der handelnden Figuren wechseln, bleiben deren Aktionen auf einer tieferen, abstrakteren Ebene gleich (in den genannten Beispielen handelt es sich um die Übergabe des Zaubermittels): "Daraus kann man folgern, daß das Märchen häufig völlig gleichartige Handlungen verschiedenen Gestalten zuordnet, wodurch eine Analyse des Märchens auf der Basis der *Funktionen der handelnden Personen* möglich wird" (PROPP, 1928: 26).

Damit nimmt der Begriff der *Funktion* auch in den Analysen von PROPP eine zentrale Stellung ein – doch in einem ganz anderen Sinne als bei JAKOBSON/BOGATYREV. Nach PROPP ist eine Funktion zu verstehen als die "Aktion einer handelnden Person unter dem Gesichtspunkt ihrer Bedeutung für den Fortgang der Handlung" (PROPP, 1966: 228). Das will besagen, daß ein und dieselbe Handlung innerhalb eines jeweils vorliegenden Märchentextes völlig unterschiedliche Funktionen verkörpern kann – Funktion ist somit die Rolle, die eine solche Handlung für die Textkonstitution spielt. In diesem Sinne lassen sich die Ergebnisse PROPPs wie folgt zusammenfassen:

1. Die invarianten Elemente des Märchens sind die Funktionen der handelnden Personen (im oben verstandenen Sinne), unabhängig von wem oder wie sie ausgeführt werden.
2. Die Zahl der Funktionen ist für das Zaubermärchen begrenzt. Insgesamt lassen sich 31 solcher Funktionen ausmachen.
3. Die Reihenfolge der Funktionen ist stets ein und dieselbe, wobei bei weitem nicht jedes Märchen jeweils *alle* Funktionen aufweisen muß.
4. Alle Zaubermärchen bilden hinsichtlich ihrer Struktur einen einzigen Typ.

Damit war PROPP – und das ist in unserem Zusammenhang wichtig – in der Tat, praktisch zur gleichen Zeit als JOLLES' Buch erschien, die morphologische Beschreibung einer einfachen Form, nämlich des Märchens, gelungen. Dabei hatte PROPP sowohl eine Beschreibung als auch eine Definition des Zaubermärchens vorgelegt, die auf synchroner Ebene erzielt worden war und als Grundlage für sich anschließende Fragestellungen diachroner Art dienen konnte. Seine Vorgehensweise, die später von VOIGT (1977a) als Begründung einer "syntaktischen Ethnosemiotik" gewürdigt wurde, entspricht einem *emischen* Zugang zur Folklore, wie ihn DUNDES (1962: 101) in Anlehnung an PIKE später von *etischem* Vorgehen abgrenzte: "The etic approach is nonstructural but classificatory in that the analyst devises logical categories of systems, classes and units without attempting to make them actual structure in particular data (. . .). In contrast the emic approach is a mono-contextual, structural one."

Bevor wir uns nun der Frage zuwenden, wie es sich zur Zeit JOLLES' oder PROPPs mit der Erforschung des Sprichworts verhielt, bedarf der bei PROPP bzw. JAKOBSON/BOGATYREV ja sehr unterschiedlich verwendete Begriff der Funktion jedoch noch eines eingehenderen Kommentars.

Ähnlich wie auch in seinem 1929 gemeinsam mit JAKOBSON verfaßten Aufsatz über "Die Folklore als eine besondere Form des Schaffens" steht in den Analysen BOGATYREVs, die z.B. dem Volkstheater, magischen Handlungen, Riten oder Nationaltrachten gewidmet sind, der Begriff der Funktion immer wieder im Vordergrund. BOGATYREV stellte dem Begriff der Form den der Funktion gegenüber, wobei er betonte, daß beide einander beeinflussen und bedingen (BOGATYREV, 1937:355). Ausgehend von solchen in den verschiedenen Formen des Volksschaffens feststellbaren Funktionen wie z.B. der abbildenden, magischen, praktischen, religiösen, sozialen Funktion und anderen mehr, wies BOGATYREV nach, daß von diesen in den unterschiedlichen Formen eine jeweils dominant sein kann, daß man es grundsätzlich aber mit einer Hierarchie bzw. Struktur unterschiedlicher Funktionen zu tun habe, was die Polyfunktionalität auch von Folkloreerscheinungen bedinge und erkläre, die in bezug auf die Sprache etwa zur gleichen Zeit in der Linguistik nachgewiesen wurde (vgl. HOLENSTEIN, 1979). In diesen von BOGATYREV beschriebenen Funktionen – aufgrund deren Nachweis BOGATYREV von VOIGT (1977a) als Initiator einer "pragmatischen Ethnosemiotik" bezeichnet wird – lassen sich unmittelbare Parallelen zu den pragmatischen Textfunktionen sehen, wie sie PERMJAKOV (1975a) beschreibt und als distinktive Merkmale jeweils konkreten Typen von Folkloretexten zuordnet (vgl. PERMJAKOV im vorliegenden Band S. 257 ff.).

Der Begriff der Funktion, wie er hier verwendet ist, erweist sich somit als gänzlich anders als derjenige bei PROPP; dabei läßt sich allerdings der von PROPP intendierte Begriff der Funktion durchaus mit dem von BOGATYREV in Einklang bringen, wenn dieser seinen Begriff der Funktion in Anlehnung an den in der (damaligen) Linguistik verwendeten wie folgt definiert wissen will: "La fonction, par opposition à la forme, représente le rôle que joue un terme dans la structure grammaticale de l'énoncé: fonction de sujet, de régime, d'attribut. . . D'une façon plus générale, on dit qu'un élément linguistique exerce une fonction lorsqu'il contribue à l'intelligence du discours" (MAROUZEAU, 1951: 97).

Hier erhält die so verschiedene Interpretation und Verwendung des Begriffs der Funktion also offensichtlich eine Erklärung, als Funktion nämlich "einerseits die Beziehung zwischen Elementen innerhalb eines bestimmten Systemzusammenhangs, andererseits Beziehungen eines Systems insgesamt in bezug auf außerhalb dieses Systems liegende Sachverhalte meint" (EIMERMACHER, 1982: 13). Diese (zumindest) zweifache Verwendung des Funktionsbegriffs werden wir im folgenden also zu berücksichtigen haben, wenn wir uns weiterhin mit *Text* und *Funktion* beschäftigen und zu diesem Zweck nun dem Sprichwort zuwenden.

Wie sah es zur Zeit JOLLES' und PROPPs mit der Erforschung des Sprichworts aus?

Fast zur gleichen Zeit, als die "*Morphologie des Märchens*" und die "*Einfachen Formen*" erschienen, schrieb ARCHER TAYLOR in Amerika ein Buch mit dem Titel "*The Proverb*" (1931). Gleich im ersten Satz der Einleitung weist TAYLOR (1931: vii) darauf hin, daß die Sprichwortforschung zur damaligen Zeit (noch) nicht zu wesentlichen Ergebnissen gekommen sei: "The proverb and related forms have long been objects of general interest and the occasion for many books, but they have attracted little serious and thorough study." In der Tat hatte die zunehmende (wissenschaftliche) Sammelaktivität seit Beginn des 19. Jahrhunderts eine Reihe hervorragender Werke hervorgebracht, die noch heute als Standardwerke der Parömiographie gelten können; beispielhaft genannt seien hier das fünfbändige "*Deutsche Sprichwörterlexikon*" von K.F.W. WANDER (1867–1880) oder, für den

russischsprachigen Bereich, das vierbändige Kompendium *"Sprichwörter des russischen Volkes"* von V.I. DAL'. Dabei hatte diesen Sammlungen ein aus heutiger Sicht erstaunliches, wissenschaftliches Verständnis des Sprichworts zugrundegelegen, wobei K.F.W. WANDER in gewissem Sinne eine Ausnahme darstellt; er hatte nämlich neben seinem allgemein bekannten Sprichwörterlexikon bereits in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts eine theoretische Untersuchung über das Sprichwort vorgelegt, in welcher er es wie folgt zu definieren versuchte: "Ein Sprichwort ist ein sinnreicher kurzer Spruch, welcher sich von allen andern Sprüchen durch sein eigenthümliches Gepräge unterscheidet, der mehr oder weniger Menschen bekannt ist und von ihnen gebraucht wird" (WANDER, 1836: 46).

Wenn auch WANDER – dessen Buch, im Gegensatz zu seinem international anerkannten Sprichwörterlexikon, allgemein unbekannt blieb (PILZ, 1979) – dieses "eigenthümliche Gepräge" des Sprichworts nicht näher charakterisiert und auch die Frage der Häufigkeit bzw. Frequenz der Verwendung nicht näher thematisiert, finden sich hier doch Ansätze zu einer Beschreibung des Sprichworttextes. Allerdings berufen sich neuere Forschungen in der Regel auf die *"Deutsche Sprichwörterkunde"* von SEILER (1922) als dem ersten Werk mit wissenschaftlicher Orientierung, welches insbesondere die philologischen Fragestellungen aufzeige.

SEILER (1922: 2) verstand unter einem Sprichwort "im Volksmund umlaufende, in sich geschlossene Sprüche von lehrhafter Tendenz und gehobener Form". Doch ausgerechnet JOLLES war es, der gegen diese Definition SEILERs argumentierte, sie als nicht zutreffend und unzureichend zurückwies: Wenn dem Sprichwort eine "lehrhafte Tendenz" eigen sei – sei dies nun als notwendiger oder möglicher Bestandteil zu verstehen? Wenn Sprichwörter im "Volksmund" umliefen – wie sei es dann zu akzeptieren, daß SEILER (1922: 2) durchaus einräume, daß ein Sprichwort nicht unbedingt im ganzen Volk verbreitet sein müsse, sondern viele nur in einzelnen Orten, Landschaften oder Volksstämmen heimisch seien? Für JOLLES ist das Sprichwort "die Form, die eine Erfahrung abschließt" (ebd., 129) und damit wesentlich auf die Vergangenheit bezogen, während SEILER dem Sprichwort eine in die Zukunft weisende und von daher moralisch-lehrhafte Tendenz zugeschrieben hatte.

MATHILDE HAIN (1951: 50) versuchte die Diskrepanz zwischen diesen beiden Ansichten dahingehend zu lösen, daß sie auf die Irrelevanz einer derartigen absoluten Dichotomie hinwies, indem sie feststellte, "daß das Entweder-Oder von Erfahrung und Moral die Wesenheit des lebendigen Sprichworts nicht fassen kann. Das volkshafte Sprachleben kennt mehrere funktionale Möglichkeiten." Damit erbringt HAIN also auch für das Sprichwort den empirischen Beweis der Polyfunktionalität, auf die vorher bereits BOGATYREV aufmerksam gemacht hatte, auf den HAIN sich allerdings nicht bezieht. Interessant ist jedoch nicht nur dieser Nachweis allein – interessant ist vor allem der Weg, auf dem HAIN zu dieser Schlußfolgerung gelangte. Denn ihre erst 1951 veröffentlichte Arbeit *"Sprichwort und Volkssprache"* ist das Ergebnis einer bereits in den 30er Jahren in einem oberhessischen Dorf durchgeführten Untersuchung über die tatsächliche Verwendung von Sprichwörtern. In dieser Arbeit, die HAIN im Untertitel bezeichnenderweise als "volkskundlich-soziologische Dorfuntersuchung" einordnet, versucht sie, Sprichwörter in der Ganzheit des Sozialgebildes, aus der allein sie Sinndeutung und Funktion erhalten" zu erfassen und damit den "Aufweis der Funktion" des Sprichworts (HAIN, 1951: 8) zu erbringen.

Mit einer derartigen empirischen Untersuchung hatte HAIN zumindest im deutschsprachigen Raum zweifelsohne Neuland betreten; eine der ersten Untersuchungen dieser Art stammt allerdings von R. FIRTH (1926), der später ein wichtiger Vertreter der funktionalistischen Kulturanthropologie werden sollte. FIRTH (1926: 134) schreibt ganz zu Beginn seiner Arbeit: "The essential thing about a proverb is its meaning, — and by this is to be understood not merely a bald and literal translation into the accustomed tongue, nor even a free version of what the words are intended to convey. The meaning of a proverb is made clear only when side by side with the translation is given a full account of the accompanying social situation, — the reason for its use, its effect, and its significance in speech."

Von welcher Aktualität diese Gedanken von FIRTH — entwickelt etwa zur gleichen Zeit, als PROPPs oder JOLLES' Werke erschienen — sind, zeigt ein Vergleich mit den Ausführungen von AREWA/DUNDES (1964). In Analogie zu der von HYMES (1962) aus linguistischer Sicht postulierten "Ethnography of Speaking" fordern AREWA/DUNDES in ihrem Aufsatz "Proverbs and the Ethnography of Speaking Folklore", daß die Beschreibung textueller Eigenschaften des Sprichworts durch eine genaue Beschreibung des Kontextes seiner Verwendung zu ergänzen sei. Damit werden Fragen folgender Art aufgeworfen: "What are the rules governing who can use proverbs, or particular proverbs, and to whom? upon what occasions? in what places? with what other persons present or absent? using what channel (e.g., speech, drumming, etc.)? Do restrictions or prescriptions as to the use of proverbs or a proverb have to do with particular topics? with the specific relationship between speaker and addressee? What exactly are the contributing contextual factors which make the use of proverbs, or of a particular proverb, possible or not possible, appropriate or inappropriate?" (AREWA/DUNDES, 1964: 71). Dabei geht es den Autoren nicht um die Frage nach der allgemeinen Funktion von Sprichwörtern — ihnen liegt vielmehr an der Beschreibung der Funktion eines jeweiligen konkreten Sprichworts in bestimmten Situationen, da sich nur so die Bedeutung eines Sprichworts adäquat erfassen und beschreiben lasse: "Notice that such a study of context is not the same as the more generalized study of functions of folklore. One can say that proverbs sum up a situation, pass judgment, recommend a course of action, or serve as secular past precedents for present action; but to say this does not tell us what the particular function of a particular proverb used by a particular individual in a particular setting is" (AREWA/DUNDES, 1964: 71).

Die Logik einer solchen Argumentation ist einleuchtend: Sprichwörter, aufgefaßt als bestimmte sprachliche Einheiten, unterliegen folgerichtig auch bestimmten Regeln von Sprache allgemein. Sprache aber ist nicht nur dem Sprachpsychologen HÖRMANN (1976: 496) zufolge "immer verwendete Sprache" — "Sprache an und für sich", wie sie SAUSSURE (1916: 297) verstand, hat keine Bedeutung, sondern nur *für* jemanden, *im Hinblick auf* jemanden. Bedeutungen werden in der Verwendung geschaffen, und nichts anderes gilt auch für Sprichwörter.

Was folgt jedoch dann aus derartigen kontextuell-funktionalen Untersuchungen des Sprichworts? Man mag zum einen das Sprichwort auf der Basis entsprechender Kriterien von anderen Folkloregenes abgrenzen, so zum Beispiel vom Omenspruch (ABRAHAMS, 1968a) oder vom Rätsel (ABRAHAMS, 1968b); auch mag man zu der einen (oder auch anderen) Definition des Sprichworts gelangen, wie z.B. bereits FIRTH (1926: 265): "(. . .) a proverb is a concise and expressive, often figurative saying in common use, which acts as a conveniently formulated means of expression charged with emotional significance, to indicate

and transmit the facts of experience, or to point out by injunction or prohibition an ideal of social conduct and behaviour." Offensichtlich können derartige Untersuchungen jedoch keine konsistente Bestimmung des Genres leisten; sie zeigen vielmehr, daß man zu keiner Beschreibung des Sinns eines Sprichworts gelangen kann, ohne den jeweiligen Kontext seiner Verwendung zu berücksichtigen, durch den ein Sprichwort seine Funktion erst erhält. In genau diesem Sinne argumentiert zum Beispiel auch KIRSHENBLATT-GIMBLETT (1973: 826), wenn sie schreibt, "that 'proverb meaning' ultimately emerges from a proverb's use in a specific context and that it is not the meaning of the proverb per se that need be our central concern but the meaning of proverb performances". Damit scheint sich auch in der Sprichwortforschung eine Tendenz abzuzeichnen, die innerhalb der Linguistik dazu geführt hat, daß im britischen Kontextualismus die Begriffe *meaning* und *function* quasi äquivalent verwendet wurden, wobei sich Funktion, wie DUNDES (1964b: 256) es ausdrückt, als "abstraction made on the basis of a number of contexts" erweist. Deutlich wird in solchen Untersuchungen insbesondere die "semantische Unbestimmtheit des Sprichworts", wie KRIKMANN (1974a, b) sie beschrieben hat: "As mentioned, the meaning of a proverb as a single (virtual or written) text is, for a user or researcher, a mere semantic potential. The final and maximally definite meanings of a certain text manifest themselves only in concrete actualizations of this text" (KRIKMANN, 1974a: 5). Diese These KRIKMANNs, mit der er unmittelbar – wenn auch in etwas verändertem Sinne – an grundlegende Begriffe des tschechischen Strukturalismus anknüpft, macht die Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit, einem Sprichwort jeweils eine konkrete Bedeutung zuzuweisen, sehr deutlich: Offenbar sind Heterosituativität (zu diesem Begriff siehe den Beitrag von LEVIN im vorliegenden Band), Polyfunktionalität und Polysemantizität des Sprichworts Kategorien, die nicht voneinander zu trennen sind und einander bedingen. Vielleicht sind gerade auch von hierher die Schwierigkeiten zu verstehen, über die Sprichwortforscher vieler Generationen beim Versuch der Definition des Sprichworts geklagt haben. Beinahe schon zu einem Geflügelten Wort eines jeden Parömiologen ist das folgende Zitat von A. TAYLOR geworden, das sich ganz zu Anfang seines bereits erwähnten Buches findet: "The definition of a proverb is too difficult to repay the undertaking; and should we fortunately combine in a single definition all the essential elements and give each the proper emphasis, we should not even then have a touchstone" (TAYLOR, 1931: 3). In nahezu identischer Art und Weise äußert sich auch B.J. WHITING, neben TAYLOR zweifelsohne einer der anerkanntesten Sprichwortforscher: "To offer a brief yet workable definition of a proverb (. . .) is well nigh impossible" (WHITING, 1952: 331).

Interessant ist jedoch, wie beide fortfahren. TAYLOR (1931: 3) fügt seinen Ausführungen nämlich hinzu: "An incommunicable quality tells us this sentence is proverbial and that one is not. Hence no definition will enable us to identify positively a sentence as proverbial." Und WHITING (1952: 331) äußert sich auch diesmal in ganz ähnlicher Form: "Happily, no definition is really necessary, since all of us know what a proverb is."

In diesen Äußerungen, die eher den Eindruck einer Ausflucht denn den eines Auswegs hinterlassen, zeichnet sich einerseits ein Paradox, andererseits jedoch auch eine Perspektive ab.

Ein Paradox, das KANYÓ (1980: 149ff.) unlängst ausführlich beschrieben hat, ergibt sich insofern, als offensichtlich die Angehörigen einer kulturellen Gemeinschaft über ein intuitives Wissen darüber verfügen, was ein Sprichwort ist (und was nicht), daß dieses intuitive



Wissen auch als Grundlage zur Abgrenzung des Gegenstandsbereiches wissenschaftlicher Beschäftigung dient, daß aber "die wissenschaftliche Verfahrensweise eine offenbare Mehrdeutigkeit dort, wo früher Eindeutigkeit zu herrschen schien", stiftet (KANYÓ, 1980: 149); und in ähnlicher Weise, wie KRIKMAN (1971) von der "Problematik der Metasprache als Ausdruck der Bedeutungsstreuung der Sprichwörter" spricht, beklagt KANYÓ (1980: 153), daß es auf die Frage, was denn ein Sprichwort sei, wohl ebenso viele Antworten wie Wissenschaftssprachen gebe.

Andererseits ergibt sich aus den letztgenannten Äußerungen TAYLORS und WHITINGS eine Perspektive, insofern als sie deutlich machen, daß dieses intuitive Wissen über das Wesen des Sprichworts Teil des menschlichen Denkens, Teil der kognitiven Struktur ist, und entsprechend auch als solcher untersucht werden kann. Etwa in diese Richtung geht auch eine der zehn Thesen "Über das internationale und nationale Studium von Sprichwörtern" von ANIKIN (1965: 30): "Das Studium der typologischen Gemeinsamkeit und Ähnlichkeit der Sprichwörter verschiedener Völker richtet sich auf die Aufhellung der *logischen Formeln und Figuren*, die in sprichwörtlichen Aussagen enthalten sind: Das menschliche Denken ist einheitlich bei allen Völkern der Erde."

Demnach ergäbe sich die Möglichkeit einer Beschreibung und Definition des Sprichworts nicht nur auf einer sprachlichen Ebene, sondern (auch) auf einer tieferen, logischen Ebene. Hier wäre gegebenenfalls auch anzuknüpfen an die Überlegungen von DUNDES (1964b), der zur Analyse folkloristischer Erscheinungen drei Ebenen zu unterscheiden vorschlägt, und zwar neben der des spezifischen sozialen Kontextes die des <Textes> und der <Textur>: Unter <Textur> versteht DUNDES dabei die spezifisch-sprachlichen Merkmale (wie z.B. Phoneme, Morpheme, Reime, Alliterationen etc.), unter <Text> hingegen solche "folkloristic structures", die sich auch bei einer Übersetzung in andere Sprachen erhalten. In ähnlicher Weise wies DUNDES (1964a: 49) darauf hin, "that folkloristic structures can be analyzed *without* reference to a particular language." Natürlich ist eine derartige Trennung – DUNDES (1964b: 255) weist explizit darauf hin – nur zu Analysezwecken sinnvoll, nicht aber für konkrete Verwendungen von Folklore(erscheinungen).

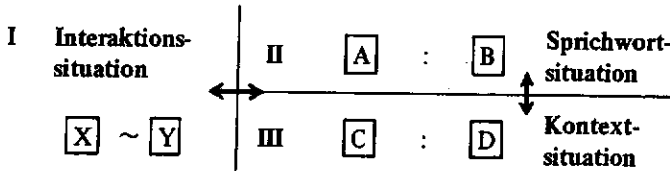
In ähnlicher Weise, wie der Begriff der *Funktion* eine (bisher) zweifache Auslegung erfahren hatte – nämlich eine auf die Konstitution des Textes und eine (oder mehrere) auf außerhalb des Textes liegende Sachverhalte bezogene Funktion(en) –, erhielt nun auch der Begriff des *Textes* eine doppelte Auslegung, die zum einen auf seine rein sprachliche Realisierung, zum anderen auf den durch ihn erst ausgedrückten propositionalen Gehalt, durch den der Text seine Funktion (im Sinne von LOTMAN/PJATIGORSKIJ) auch erst erfüllen kann, gerichtet ist.

Die Frage, die sich konsequenterweise aus diesen Überlegungen ergibt, lautet wie folgt: Läßt sich der Text des Sprichworts auf dieser logischen Ebene beschreiben und, wenn ja, läßt sich aus einer solchen Beschreibung auch ableiten, wie er seine Funktion erfüllt?

Eine Beantwortung dieser Frage ist, wie oben herauszustellen versucht wurde, ohne Einbeziehung des Kontextes nicht zuverlässig möglich. Es eröffnet sich allerdings eine Perspektive, wenn man die Bedeutung des Kontextes wohl als potentiellen Faktor in entsprechende Überlegungen einbezieht, aus heuristischen Zwecken aber von allen kontextuellen Elementen (z.B. Anzahl, Alter, Geschlecht etc. der involvierten Personen u.a.m.) abstrahiert und lediglich den äußeren Rahmen, oder – wie SEITEL (1969, 1972, 1977) schreibt – den ethischen Rahmen des Sprichwortgebrauchs skizziert.

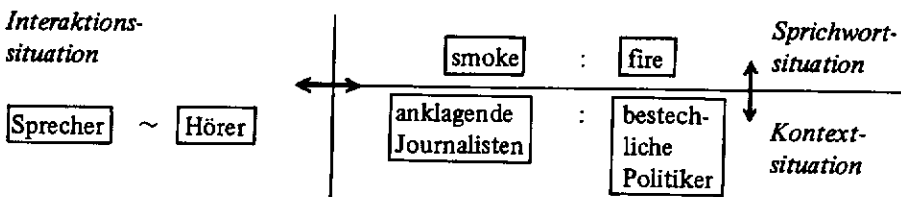
Auch SEITEL geht davon aus, daß sowohl zur Beschreibung der Bedeutung eines Sprichworts als auch zur Beschreibung der Bedingungen seiner Verwendung Text und Kontext berücksichtigt werden müssen, und daß auch seine (jeweilige) Funktion nur auf dieser Basis erfaßt werden kann: "To understand the indigenous uses that proverbs serve, one must also analyze and know the situations about which a proverb is spoken. To give an adequate account of proverb use, one must deal with content *and* usage, text *and* context" (SEITEL, 1972: 9). Auf dieser Grundlage entwickelt er ein heuristisches Modell der Sprichwortverwendung, das im oben dargestellten Sinne von den konkreten kontextuellen Faktoren abstrahiert und den Begriff der *Situation* in den Vordergrund stellt. Wichtigste Differenzierung innerhalb dieses Modells ist die Ausgangsvoraussetzung, daß die Situation, in der ein Sprichwort verwendet wird (*Interaktionssituation*) nicht identisch ist bzw. sein muß mit der, die im Sprichwort selbst thematisiert ist (*Sprichwortsituation*), und daß sie ebenfalls nicht identisch sein muß mit der Situation, auf die es sich bezieht (*Kontextsituation*): "For each proverb use, three separate domains need to be distinguished. These are the three situations involved when a proverb is spoken – the one inherent in the text of the proverb itself taken literally; the one to which the proverb is intended to be applied; and the one in which the proverb is, in fact, being said" (SEITEL, 1972: 147). Diese Differenzierung läßt sich anhand des folgenden Schemas verdeutlichen:

#### Schema 1:



In diesem Schema ist X der Sprecher und Y der Hörer, zwischen denen eine Beziehung bestimmter Art ( $\sim$ ) besteht, die konkrete kontextuelle Faktoren wie z.B. Alter, Geschlecht, Sozialstatus u.a.m. der Partizipanten beinhaltet, die sich in einer bestimmten Interaktionssituation befinden. Was nun bei der Äußerung eines Sprichworts durch den Sprecher (X) passiert, ist folgendes: "A proverb speaker asserts that the relationship that obtains between the things in the *proverb situation* is analogous to the relationship between the entities in the *context situation*" (SEITEL, 1972: 147). Dieser Prozeß läßt sich an einem sehr aktuellen Beispiel verdeutlichen, in dem zwei sich unterhaltende Personen das (hier nur zufälligerweise englische) Sprichwort *Where there's smoke there's fire* in bezug auf eine Kontextsituation verwenden, in der gewitzte Journalisten einen Politiker der Bestechlichkeit bezichtigen:

#### Schema 2:



Damit wird deutlich, daß eine Sprichwortverwendung grundsätzlich auf zwei voneinander zu differenzierenden Aspekten beruht, nämlich "the logical process of relating proverb situation to context situation and the speech act of applying the proverb in an interaction situation" (SEITEL, 1972: 240).

Es läßt sich im Rahmen dieses Modells somit anschließen an die Vermutungen, die BURKE (1941: 256) geäußert hatte: "Proverbs are *strategies* for dealing with certain *situations*. In so far as situations are typical and recurrent in a given social structure, people develop names for them and strategies for handling them." In eben diesem Sinne und vor diesem Hintergrund ist auch die sozial-psychologische Untersuchung von ABRAHAMS (1968a: 47) zu verstehen, in welcher er dem Sprichwort folgende Funktion zuschrieb: "Humans, as cultural beings, have a 'rage for order'. Anxiety arises with the intuition of chaos, of disruption of the orderly procession of life, and of dissolution of group. Proverbs 'name' situations in which social stability is repeatedly threatened, the potentially disruptive forces coming from within the group."

Gerade hier zeigt sich noch einmal sehr deutlich, wie unterschiedlich sich der Begriff der Funktion des Sprichworts verstehen läßt. Allerdings können wir, ausgehend von dem oben dargestellten Schema SEITELS, diese unterschiedlichen Verwendungsweisen drei grundlegenden Typen zuweisen.

Zum einen lassen sich Funktionsbeschreibungen dabei einer jeweiligen Interaktionssituation zuweisen, d.h. unter diesem Blickwinkel haben Sprichwörter die Funktion, einen vom Sprecher intendierten Effekt im Hörer, eine bestimmte Bewußtseinsänderung im Rezipienten zu erzielen. Diese Art von Funktionsbegriff äußert sich sehr deutlich in der Zusammenfassung von MIEDER (1977: 81): "Sprichwörter können auch als Warnung, Überredung, Mahnung, Zurechtweisung, Feststellung, Charakterisierung, Erklärung, Beschreibung, Rechtfertigung, Zusammenfassung etc. fungieren, und es ist durchaus möglich, daß ein und dasselbe Sprichwort in verschiedenen Gebrauchszusammenhängen ganz verschiedene Funktionswerte übernimmt. Ein so einfaches Sprichwort wie <Ende gut, alles gut> kann z.B. als Feststellung, als Rechtfertigung, als Argument etc. benutzt werden." Eine derartige Verstehensweise des Funktionsbegriffs ließe sich als **pragmatische Funktion** bezeichnen.

Ein zweiter Komplex des Funktionsbegriffs bezieht sich auf die Funktion(en) der Gesamtheit von Sprichwörtern innerhalb eines gegebenen Sozialgefüges bzw. innerhalb von dessen Zeichen-, Normen- und Wertesystem. In dieser Perspektive, die auch in dem oben angeführten Zitat von ABRAHAMS anklingt, wäre die Funktion der Sprichwörter z.B. als Unterhaltungs- oder Erziehungswert oder als Instrument zur Schaffung und Festigung bestimmter sozialer Verhaltensnormen gemeint. Dieser Funktionsbegriff, der vielleicht am unmittelbarsten an die Überlegungen von LOTMAN/PJATIGORSKIJ angeschlossen werden könnte, ließe sich dementsprechend als **soziale Funktion** bezeichnen. Diese äußert sich vielleicht am deutlichsten, wenn etwa HERZOG/BLOOAH (1936) oder MESSENGER (1959) auf die Rolle des Sprichworts innerhalb des Rechtssystems bestimmter afrikanischer Gesellschaften hinweisen, oder wenn BURK (1953) in einer von HAIN inspirierten "volkskundlich-soziologischen Untersuchung" in einer oberhessischen Bauernfamilie in bezug auf Sprichwörter feststellt: "Sie werden als Normen aufgestellt, die für das Handeln gültig sind (. . .). Die Sprichwörter enthalten besonders soziale Normen. Stark ausgeprägt ist die Forderung nach Gerechtigkeit als Grundlage sozialen Handelns." (BURK, 1953: 62f.).

Eine dritte Verstehensweise des Begriffs der Funktion ist vornehmlich auf das Wesen der Sprichwortsituation gerichtet und wirft dabei insbesondere die Frage auf, wie das Sprichwort überhaupt beschaffen ist, um die vom Sprecher intendierte Analogie zwischen Sprichwort- und Kontextsituation zu übermitteln. Derartige Überlegungen, die keineswegs immer den Begriff der Funktion explizit nennen oder das Wesen der Analogie thematisiert haben, finden sich z.B. auch in den Überlegungen von JOLLES, das Sprichwort als Summe von Erfahrungen zu begreifen. Auf dem Hintergrund des SEITELschen Modells ließe sich aber sehr viel detaillierter fragen, wie ein Sprichwort beschaffen ist, um die Beziehung zwischen den Entitäten A und B der Sprichwortsituation herzustellen, die die Analogie zu den Entitäten C und D der Kontextsituation erst ermöglicht. Es wäre dies vor allem eine Frage nach dem zeichenhaften Charakter des Sprichworts, und diese Funktion ließe sich als **modellbildende Funktion** bezeichnen. In diesem Sinne ist auch der bei PERMJAKOV (vgl. den Beitrag von PERMJAKOV im vorliegenden Band S. 257 ff.) verwendete Begriff der Funktion zu verstehen, wenn er in bezug auf das Sprichwort von der dominanten Funktion des 'Modellierens' spricht. PERMJAKOV bewegt sich dabei ganz im Rahmen der Terminologie der (sowjetischen) Semiotik, insofern Sprichwörter demnach als sekundäre modellbildende Systeme zu verstehen wären: Sie heißen deshalb sekundär, weil sie auf dem Material der Primärzeichen der natürlichen Sprache aufbauen, dieses zu ihrer Grundlage haben, auf der sie Modelle der Wirklichkeit bzw. von Teilbereichen oder Aspekten der Wirklichkeit erzeugen. Demnach wäre die dominante Funktion des Sprichworts, Modelle von bestimmten Situationen, nämlich von Sprichwortsituationen, zu schaffen. Eine solche Sichtweise schließt natürlich nicht eine gleichzeitige soziale Funktion im Hinblick auf das Werte- und Normensystem des gesamten Sozialgefüges aus und erlaubt auch die Annahme einer weiteren (sekundären) pragmatischen Funktion im Hinblick auf den jeweiligen Hörer der Interaktionssituation.

Vielleicht ließe sich mit einer derartigen Dreigliederung der nicht nur innerhalb der Linguistik (HELBIG, 1969), sondern auch in der Folkloristik – vgl. hierzu die Diskussion zwischen ORING (1976, 1977) und WALLE (1977a, b) – sehr heterogen verstandene und verwendete Funktionsbegriff zumindest in bezug auf das Sprichwort ein wenig systematischer betrachten.

Zumindest hilft eine solche Dreiteilung aber, wenn wir uns im folgenden auf die modellbildende Funktion des Sprichworts konzentrieren und uns dabei schrittweise dem Wesen, d.h. einer Beschreibung und Definition des Sprichworts nähern. Zwei Fragen rücken dabei in den Vordergrund: Die eine Fragestellung richtet sich auf die Art der Relation zwischen Sprichwort- und Kontextsituation und wirft Fragen nach der Bildlichkeit, Metaphorizität, Allegorizität u.ä. auf. Die andere Fragestellung bezieht sich auf eine sehr viel genauere Beschreibung der Art und Weise der Gegenüberstellung der Entitäten A und B, d.h. läßt es sich beschreiben, welche Situationen in Sprichwörtern modelliert werden, läßt sich – ganz im Sinne von BURKE (1941) – ein bestimmtes Inventar von Situationen aufführen, die in Sprichwörtern modelliert werden? SEITEL (1969: 148) nennt als Beispiele solcher detaillierteren Analogien Implikation und Äquivalenz, führt diese Überlegungen aber nicht systematisch weiter, was BURKHART-CHATZEELIADES (1981: 154) wie folgt kritisiert (vgl. auch das Epigraph zu dem Beitrag von KRIKMANN im vorliegenden Band S. 387 ff.); "Wenn SEITEL schon von 'logischer Struktur' und 'logischen Beziehungen' redet, warum verwendet er dann keine logischen Strukturformeln?"

An dieser Stelle wird sehr deutlich, inwiefern offenbar eine eingehendere Beschreibung der in Sprichwörtern modellierten Situationen zu den Forderungen von ANIKIN (1965) nach der Beschreibung der "logischen Formeln und Figuren" zurückführt, die wir ja bereits im Zusammenhang mit der "incommunicable quality" im Sinne TAYLORS (1931) diskutiert haben.

Wenden wir uns jedoch beiden Fragen der Reihe nach zu und widmen wir uns zunächst der Frage der Beziehung zwischen Sprichwort- und Kontextsituation.

## 2. Doppelte Signifikation. Paradigmatik, Syntagmatik, logische Transformationen

Wir können in diesem Zusammenhang unmittelbar anschließen an die Überlegungen, die CREPEAU (1975) in seinem Aufsatz "La définition du proverbe" anstellt. In ganz ähnlicher Weise, wie wir es vorhin herauszustellen versucht haben, geht auch CREPEAU davon aus, daß das Funktionieren eines Sprichworts im wesentlichen auf einer Analogie zwischen Sprichwort- und Kontextsituation beruht: "C'est l'analogie d'une situation avec une autre, non le déroulement du discours lui-même, qui justifie l'entrée d'un proverbe dans le procès de communication" (CREPEAU, 1975: 286).

Auf der Grundlage dieser Unterscheidung, die bei CREPEAU allerdings nicht explizit thematisiert ist und die er im Verlaufe seiner Ausführungen nicht wieder aufgreift (was wir im folgenden also zu berücksichtigen haben), geht CREPEAU von einer wichtigen Differenzierung bei der Beschreibung des Sprichworts aus, indem er zwei verschiedene Signifikationsniveaus annimmt: "Au premier niveau, la signification est déterminée par la dénotation, i.e. par la relation immédiate, bien qu'arbitraire, entre les *désignants* et les *désignés*. Au second niveau, la signification est déterminée par la connotation, i.e. par une relation médiante entre les *connotants* et les *connotés*" (CREPEAU, 1975: 288). Diese Differenzierung beinhaltet im wesentlichen das, was HJELMSLEV (1943: 114ff.) "connotative semiotics" genannt hatte, wobei er davon ausgegangen war, daß konnotative semiotische Systeme sich dadurch auszeichnen, daß sie eine denotative Semiotik (d.h. ein denotatives semiotisches System) als Ausdrucksebene haben (zur Frage der Semiotik der Konnotation vgl. STIERLE, 1975).

In Übertragung dieser Differenzierung auf das Sprichwort gelingt CREPEAU der Nachweis dessen, was BARTHES lange zuvor am Mythos gezeigt hatte, der nach BARTHES (1957: 92) als "sekundäres semiologisches System" zu verstehen sei – und genau dies hatten wir ja bereits oben auch in bezug auf das Sprichwort herausgestellt. BARTHES (1957: 93) veranschaulicht diese Sichtweise an folgendem Schema:

Schema 3:

Sprache	1. Bedeutendes	2. Bedeutetes	
	3. Zeichen I. BEDEUTENDES		II. BEDEUTETES
MYTHOS	III. ZEICHEN		

In ganz ähnlichem Sinne unterscheidet ČERKASSKIJ (im vorliegenden Band S. 363 ff.) zwischen *Fokusinformation* und *Fondinformation* und spricht – ebenso wie CREPEAU mit unmittelbarem Bezug auf HJELMSLEV – davon, daß die Gesamtheit dessen, was die sprachliche Realisierung (d.h. Ausdrucks- und Inhaltsplan) für die sprachliche Ebene sei, für die übersprachliche semiotische (d.h. also hier die parömiologische) Ebene lediglich Substanz des Ausdrucks sei; an anderer Stelle verwendet ČERKASSKIJ (ebenfalls im vorliegenden Band, S. 359 ff.) diesbezüglich den Begriff des < *Subtextes* >. Zu ähnlichen Zwecken unterscheidet auch PERMJAKOV (im vorliegenden Band S. 273 ff.) in FREGESchem Verständnis zwischen der *Bedeutung* eines Sprichworts (auf der "eigentlich-sprachlichen" Ebene) und seinem *Sinn* (auf der "logisch-semiotischen Ebene"); früher hatte PERMJAKOV zum Ziele einer ähnlichen Differenzierung den Begriff des < logischen Kontextes > verwendet (PERMJAKOV, 1968b: 44 f.).

In dem Sinne, in dem GREIMAS (1970: 310) Sprichwörter als "éléments connotés" bezeichnet hatte, gelangt auch CREPEAU (1975: 287) aufgrund der Differenzierung beider Signifikationsniveaus zu der Schlußfolgerung: "Le proverbe est donc un énoncé à double sens: un sens littéral, dénoté et un sens plein ou connoté, que j'appelle respectivement le premier et le second niveau de signification." Gerade hier liegen jedoch wichtige Elemente der bereits oben angesprochenen semantischen Unbestimmtheit des Sprichworts begründet: Während auf dem ersten Signifikationsniveau die Denotate expliziert sind, erweist sich die (außersprachliche) Kontextsituation als Denotat des zweiten Signifikationsniveaus: "Eine jeweils analoge Situation ist gerade das Denotat eines Sprichworts, d.h. ein und dasselbe Sprichwort kann vollkommen unterschiedliche Denotate haben" (ŠVYDKAJA, 1976: 165). Man könnte bzw. müßte in diesem Zusammenhang terminologisch zwischen den Denotaten des ersten Signifikationsniveaus der Sprichwortsituation und den Denotaten der Kontextsituation differenzieren; hierzu könnte man von *Signifikaten* und *Denotaten* sprechen, und im Hinblick auf die zweite Signifikationsebene von *Konnotaten* – wir wollen aber auf eine entsprechende Spezifizierung an dieser Stelle nicht näher eingehen, da diese Fragen über die Modellierung der Sprichwortsituation hinausgehen. Wir wollen diese Frage, die sich unmittelbar an LEVINS Überlegungen zur < Heterosituativität > des Sprichworts anschließen läßt, aber nicht aus den Augen verlieren und uns einer detaillierteren Diskussion der Beschreibung der Sprichwortsituation(en) zuwenden.

Wie aus den vorangegangenen Erörterungen hervorgeht, ermöglicht die beschriebene Differenzierung zweier Signifikationsniveaus die getrennte Untersuchung und Beschreibung sprachlicher und folkloristischer Strukturen im Sinne von DUNDES (1964a, b). EISMANN (im vorliegenden Band S. 277 ff.) argumentiert für eine ausschließlich linguistische Analyse – eine solche Sichtweise setzt nicht nur einen sehr weitgefaßten Begriff von Phraseologie, sondern auch von Sprachwissenschaft allgemein voraus; vor allem handelt es sich bei diesem Verständnis aber um eine Linguistik der Sprachverwendung (Rede, parole). In unserem Zusammenhang handelt es sich dagegen um eine heuristische Trennung zwischen sprachlichen und folkloristischen Strukturen, die, wie ja auch DUNDES (1964a) herausgestellt hat, ausschließlich zu Analyse Zwecken dient.

Dabei legt die Analyse dieser folkloristischen Strukturen, wie die obigen Ausführungen zu zeigen versucht haben, einen semiotisch-strukturalistischen Zugang nahe, wenn sie ihn nicht gar erfordert. Innerhalb einer derartigen Trennung ist die Relevanz der Analyse (syntaktischer) Oberflächen- und Tiefenstrukturen und aller mit diesen in Zusammenhang zu sehen-

den Elemente keineswegs in Frage gestellt. In den Fokus des Interesses rückt allerdings die Analyse der logischen Tiefenstruktur (KUUSI, 1974). In diesem – und nur in diesem – Sinne verwendet z.B. auch ČERKASSKIJ (im vorliegenden Band S. 363 ff.) den Begriff der <Tiefenstruktur>.

Semiotische bzw. strukturalistische Untersuchungen im Bereich der Folkloristik berufen sich in der Regel gern auf PROPP und seine oben dargestellte Untersuchung zur Morphologie des russischen Zaubermärchens. Leider blieb seine Arbeit jedoch weit über 30 Jahre lang praktisch unbeachtet und wurde eigentlich erst durch die 1958 angefertigte, von zahlreichen Mängeln gekennzeichnete amerikanische Übersetzung sowie durch die (von einer Reihe von Mißverständnissen und Fehlinterpretationen geprägte) Auseinandersetzung von LEVI-STRAUSS (1960) mit ihr bekannt. LEVI-STRAUSS kann als einer der maßgeblichen Initiatoren für die Übertragung von Ergebnissen und Vorgehensweisen der strukturalistischen Linguistik in die Anthropologie angesehen werden. In dem seinerzeit richtungsweisenden Aufsatz "The Structural Study of Myth" (LEVI-STRAUSS, 1955) leitet er aus einer Analyse von in verschiedenen Mythen ausgedrückten Verwandtschaftsbeziehungen eine allgemeine, nach LEVI-STRAUSS dem mythischen Denken generell zugrundeliegende Formel ab:

$$F_x(a) : F_y(b) \cong F_x(b) : F_{a-1}(y)$$

In dieser Formel sind «a» und «b» als bestimmte Ausdrücke (Handlungsträger) zu verstehen, «x» und «y» sind «a» respektive «b» zugeordnete (positive bzw. negative) Funktionen. Dabei kann «b» jedoch nicht nur die positive Funktion «x», sondern auch die negative Funktion «y» annehmen und damit als vermittelndes Glied, als *Mediator* dienen. Beide Seiten der Formel stellen bestimmte Situationen dar, "zwischen denen insofern eine bestimmte Äquivalenz besteht, als in dem zweiten Teil der Formel (und dementsprechend in der zweiten Hälfte des mythologischen Prozesses bzw. Sujets) ein Glied durch sein Gegenteil ersetzt worden ist und somit eine Inversion des Wertes der Funktion und eines Gliedes beider Elemente erfolgt" (MELETINSKIJ, 1969: 252).

In der weiteren Auseinandersetzung mit LEVI-STRAUSS charakterisiert MELETINSKIJ (1969: 253) dessen Vorgehen folgendermaßen: "Er betrachtet den Mythos als Instrument einer primitiven Logik, und deshalb sind trotz sehr treffender und detaillierter Gedanken zur Methode einer Strukturanalyse des Mythos seine konkreten Beispiele keine Strukturanalyse der mythischen Erzählung, sondern des mythischen Denkens." Insofern erklärt sich auch, daß KÖNGÄS-MARANDA (1962) die oben dargestellte, am Mythos erarbeitete Strukturformel von LEVI-STRAUSS – obwohl in zum Teil modifizierter Form – auch in anderen Folkloregenes nachweisen konnten; dabei konnten sie allerdings nicht für die jeweiligen Genres spezifische Merkmale nachweisen, d.h. zu einer Definition gelangen (hatten dies allerdings auch nicht beabsichtigt). Offensichtlich liegt hier ein ganz anderer methodologischer Ansatz als bei PROPP vor; entsprechend ist die Vorgehensweise von PROPP auch als *syntagmatisch*, die von LEVI-STRAUSS hingegen als *paradigmatisch* bezeichnet worden. DUNDES (1968: xi) charakterisiert zunächst den syntagmatischen Zugang: "In this type, the structure or formal organization of a folkloristic text is described following the chronological order of the linear sequence of elements in the text (. . .). The other type of structural analysis in folklore seeks to describe the pattern (usually based upon an a priori binary principle of opposition) which allegedly underlies the folkloristic text. This pattern is not the same as the sequential structure at all. Rather the elements are taken out of the 'given' order and are regrouped in one or more analytic schema."

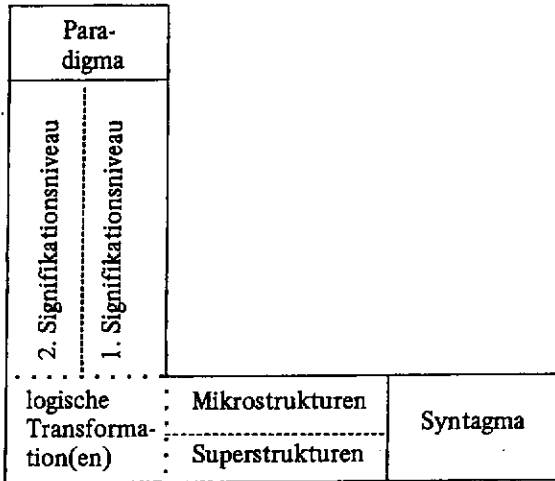
Die Gegenüberstellung syntagmatischer und paradigmatischer Analysen und ihnen entsprechender Analyseebenen ließe sich allerdings – eine Idee von VOIGT (1972: 83) aufgreifend und weiterführend – durch die Annahme einer eigenständigen transformationellen Analyse(ebene) modifizieren. Eine solche dreigliedrige Klassifikation würde die folgenden Zuordnungen implizieren:

1. Als **paradigmatische Ebene** wäre die Hierarchie und Korrelation (Struktur) der die apriorische Information verkörpernden semantischen Oppositionen anzusehen, die DUNDES (1968: xi) im zweiten Teil seines Zitats nennt, und die LEVI-STRAUSS in seinen Untersuchungen ansatzweise erarbeitet und beschrieben hat («Leben – Tod», «Natur – Kultur», «Roh – Gekocht» u.a.m.). – Dabei wäre allerdings zwischen dem Paradigma des ersten und zweiten Signifikationsniveaus zu unterscheiden, wobei das Paradigma des zweiten Signifikationsniveaus der konnotativen Semiotik entspricht, das Paradigma des ersten Signifikationsniveaus der denotativen Semiotik des primären semiotischen Systems (in bezug auf den Mythos oder das Sprichwort also der natürlichen Sprache).
2. Als **transformationelle Ebene** wären die dem Mythos (oder auch anderen Folkloregenesen oder sekundären modellbildenden Systemen allgemein) zugrundeliegenden logischen Strukturformeln zu betrachten, die vom Paradigma insofern zu unterscheiden sind, als sie auf einer bestimmten Verknüpfung der auf der paradigmatischen Ebene anzusetzenden Entitäten beruhen. Die Stellung der Ebene der logischen Transformationen ist im Vergleich zur syntagmatischen und paradigmatischen Ebene ambivalent: Einerseits bleibt sie dem Paradigma verhaftet, weil sie auf der Verknüpfung der in ihm enthaltenen Entitäten beruht und keiner linearen Entfaltung unterliegt – andererseits ist sie die unmittelbare Grundlage der syntagmatischen Entfaltung und auch nur aus dieser abzuleiten.
3. Auf der **syntagmatischen Ebene** wäre die sukzessive, lineare Entfaltung der von einem jeweiligen Paradigma semantischer Binäroptionen genährten logischen Transformationen anzusetzen. Auch auf der syntagmatischen Ebene wären zwei Ebenen zu differenzieren, die sich in Anlehnung an VAN DIJK (1978, 1980) als *Mikrostrukturen* und *Superstrukturen* bezeichnen lassen. Mikrostrukturen umfassen dabei die syntagmatischen Operationen, die für das primäre semiotische System charakteristisch sind (hier also die sprachliche Realisierung bis zur Ebene des Satzes bzw. der Satzsequenz). Superstrukturen dagegen sind abstrakte, vom Inhalt unabhängige Schemata, die auf einer Reihe hierarchisch angeordneter Kategorien funktionalen Charakters beruhen, deren Kombinationsmöglichkeiten kulturell konventionalisiert sein können. Solche Superstrukturen (hier also z.B. narrative Strukturen, *Funktionen* im Sinne PROPPs u.a.m.) können sich in unterschiedlichen semiotischen Systemen manifestieren.

Die Untergliederung in paradigmatische, transformationelle und syntagmatische Analyse(ebenen) läßt sich an dem folgenden Schema veranschaulichen. Es trägt ganz offensichtlich wesentliche Züge der JAKOBSONSchen Zwei-Achsen-Theorie der Sprache bzw. der Poesie. Allerdings ist es keineswegs nur auf das semiotische System der natürlichen Sprache beschränkt, sondern läßt sich auch auf andere semiotische Systeme anwenden; zudem trägt es dem Wesen der zweifachen (denotativen und konnotativen) Signifikation hinreichend Rechnung:



## Schema 4:



Es liegt auf der Hand, daß das soeben beschriebene Modell weit über den eigentlichen Bereich der Sprichwortforschung hinausweist, zumal das Sprichwort ja – im Gegensatz z.B. zum Märchen oder zum Mythos – die Ebene der Superstrukturen gar nicht “aktiviert”, da es ja über die Satzebene nicht hinausgeht. Damit sind jedoch auch wichtige Aussagen über das Sprichwort möglich geworden: Denn es läßt sich nicht nur erklären, warum ČERKASSKIJ (im vorliegenden Band S. 364) eine Parömie als “Minimaleinheit der übersprachlichen semiotischen Ebene” bezeichnet, sondern es wird vor diesem Hintergrund auch zum ersten Male sichtbar, wie eine Strukturanalyse bzw. -beschreibung des Sprichworts aussehen könnte, die dann auch als Grundlage zu seiner Definition dienen könnte: Sie müßte zum einen die gesamte für das Sprichwort typische Paradigmatik der semantischen Binäroptionen (des zweiten Signifikationsniveaus) transparent machen, zum anderen die für das Sprichwort charakteristische(n) logische(n) Transformation(en), die die Modellbildung der Sprichwortsituation ermöglichen, aufzeigen.

### 3. Doppelte Analogie und logische Tiefenstruktur des Sprichworts

Wie wir sehen, nähern wir uns immer mehr und immer konkreter der Möglichkeit, die von ANIKIN (1965) postulierte Erarbeitung logischer Formeln zu realisieren, um die von TAYLOR (1931) oder WHITING (1952) angesprochene “incommunicable quality” des Sprichworts zu explizieren. Wir wollen uns deshalb einen kurzen Überblick über einschlägige Versuche, das Sprichwort auf formaler bzw. struktureller Ebene zu beschreiben, verschaffen. Ziemlich am Anfang einer solchen Entwicklung stehen dabei die Arbeiten von MILNER (1969a, b, c), entstanden also etwa zur gleichen Zeit wie die frühen Arbeiten PERMJAKOVs oder auch die im vorliegenden Band abgedruckten Aufsätze von ČERKASSKIJ.

MILNERs Ausgangspunkt ist gerade seine Unzufriedenheit mit den soeben noch einmal erwähnten Bemerkungen TAYLORs und WHITINGs bezüglich der Schwierigkeiten bei der Definition des Sprichworts, trotz der intuitiven Fähigkeit, Sprichwörter als solche zu erken-

nen: "With this I disagree completely. I think that on the contrary if there is something that 'tells us' what is, and what is not, proverbial, then we must continue to grapple with the problem until we are in a position to communicate what Archer Taylor considers to be 'incommunicable'" (MILNER, 1969c: 199). MILNERS (1969b: 380) Interesse richtet sich damit auf die explizite Beschreibung der "hidden structure which must be perceived by the unconscious levels of our minds".

Nach MILNER ist das wesentliche Charakteristikum des Sprichworts (in seiner typischen Erscheinungsform) die symmetrische Struktur von Form und Inhalt, die darin zu sehen ist, daß ein Sprichwort aus zwei Hälften besteht, von denen jede ihrerseits wiederum aus zwei Vierteln zusammengesetzt ist. Diese Strukturen nennt MILNER "quadripartite structures": "By this I mean that a traditional saying consists of four *quarters* (minor segments), standing in a balanced and structured relationship to one another both in their form and content, and that it is the exact nature of the relationship between the separate parts which determines the force and meaning of the saying as a whole" (MILNER, 1969c: 200). Jedes dieser Viertel enthält nach MILNER nun ein Wort (bzw. mehrere Wörter), welchem (bzw. welchen) Bewertungen in Form von semantischen Oppositionen wie z.B. «gut – schlecht», «freundlich – feindlich», «nützlich – nutzlos», «angenehm – unangenehm» u.a.m. zugeordnet werden können. Dieses Wort verleiht dem Viertel, in dem es enthalten ist, seinen Wert und seine Funktion innerhalb des gesamten Spruches (wenn auch unter Umständen weitere Wörter innerhalb desselben Viertels diesen Wert modifizieren können). Innerhalb einer Hälfte allerdings haben die Viertel nach MILNER voneinander unabhängige Werte, die sich wohl gegenseitig modifizieren können, nicht aber Viertel aus der jeweils anderen Hälfte. Stimmen nun die Werte beider Viertel innerhalb einer Hälfte überein (d.h. "++" oder "--"), ist der Gesamtwert dieser Hälfte positiv; sind sie entgegengesetzten Vorzeichens (d.h. "+-" oder "-+"), ist er negativ. Veranschaulichen wir diese Prozedur an zwei Beispielen:

- (1) *A friend in need is a friend indeed.*

A friend +	in need -	-
+ is a friend	+ indeed.	+

- (2) *People in glass houses should not throw stones.*

People +	in glass houses - + -	-
- should not	- + - throw stones.	+

Mit diesem Raster bzw. mit diesem Vorgehen versucht MILNER auch, das Wesen der Homonymie von Sprichwörtern – wenn er auch diesen linguistischen Terminus nicht verwendet – zu erhellen. Er exemplifiziert dies an dem Sprichwort *Rolling stones gather no moss*: Während die schottische Interpretation dieses Sprichworts etwa soviel wie "Keep abreast of modern ideas, keep your brain active" laute, beziehe sich die englische Auslegung auf die positiv bewertete Qualität von Moos, welches sich auf Steinen ansetze, die friedlich in Bächen lägen. Diese "Intra-Typen-Homonymie" (zu diesem Begriff s. den Beitrag PERMJAKOVs, im vorliegenden Band S. 269 ff.) ergibt dem Schema MILNERS nach folgende zwei Bilder:

(3) *Rolling stones gather no moss.*

(a) Schottland

Rolling +	stones +	+
+	+	
gather	no moss	+

(b) England

Rolling -	stones +	-
+	-	
gather	no moss.	-

Es ließe sich in bezug auf Beispiel (3) argumentieren, englische und schottische Auslegung seien immerhin Interpretation zweier unterschiedlicher, wenn auch einander recht naher Kulturen. Beide Interpretationen werden jedoch gleichermaßen auch innerhalb der amerikanischen Kultur aktualisiert; hier kommt sogar noch eine weitere, speziellere hinzu, insofern insbesondere unter Studenten das Sprichwort dahingehend ausgelegt wird, daß es gut sei, in Bewegung zu bleiben, d.h. nicht seßhaft zu werden, um nicht mit familiären und materiellen Belastungen konfrontiert zu werden. Wir haben es somit nicht nur mit einem intrasprachlichen, sondern auch mit einem intrakulturellen Homonym zu tun; daß es sich bei dem gegebenen Beispiel auch um ein interkulturelles Homonym handelt, wird deutlich, wenn ŠVYDKAJA (1976: 168) darauf aufmerksam macht, daß das russische Äquivalent *Wenn er an einem Orte bleibt, setzt auch ein Stein Gras an* ausschließlich mit der negativen Bewertung von Moos aktualisiert werden kann.

Es zeigt sich hier zum einen, daß es auch auf der Ebene des Sprichworts "falsche Freunde" geben kann; andererseits, und das ist in unserem Zusammenhang wichtiger, stellen wir erneut fest, daß die Bedeutung eines Sprichworts sich nicht ohne gebührende Berücksichtigung des entsprechenden Kontextes erfassen bzw. beschreiben läßt. Allerdings gelingt es MILNER aufgrund seines Beschreibungsapparates, die Bedeutungsvarianten zu formalisieren und damit zumindest retrospektiv zu klassifizieren. Kehren wir deshalb zu den Überlegungen MILNERS zurück.

Aus seinem Klassifikationssystem ergeben sich logischerweise 16 verschiedene Sprichwortstypen, je nach der Verteilung der positiven und negativen Werte. Zu diesen kommen noch sogenannte expandierte und kontrahierte (bzw. explizite und implizite) hinzu, die sich aus der (nach MILNER prototypischen) Viererstruktur des Sprichworts ergeben. Zu den expandierten wären solche Beispiele zu zählen, deren Bewertung außerhalb des von MILNER an-

genommenen Rahmens in Form eines expliziten Kommentars angegeben wird wie zum Beispiel:

(4) *Practice without theory is blind, theory without practice is sterile.*

Practice	without theory — + —	is blind, —
+ + theory	— — — + without practice	— — is sterile.

Zu den zweitgenannten gehören solche reduzierten, zwei- oder dreiteiligen Strukturen wie z.B. *Der Spatz in der Hand* (in dieser verkürzten Anspielungsform). Auch und gerade solche Beispiele sieht MILNER als Evidenz für die Ursprünglichkeit der Viererstruktur des Sprichworts an.

Es ergeben sich jedoch insgesamt — trotz des zu würdigenden innovativen Zugangs zum Sprichwort — eine Reihe schwerwiegender Bedenken gegen die Konzeption MILNERs.

Ein erster Einwand muß sich gegen die Gefahr der Subjektivität bei der Zuordnung von positiven und negativen Werten richten, eine Gefahr, die MILNER (1969b: 383; 1969c: 201) selbst gesehen und angesprochen hat. Warum zum Beispiel sind alle Viertel in dem Spruch *Soon ripe — soon rotten* (MILNER, 1969c: 200) mit Ausnahme des Wortes 'rotten' positiven Wertes und welchen Wert hätte hier das Gegenteil von 'soon' im dritten Viertel erhalten? CREPEAU (1975: 290f.) diskutiert diese Bedenken an einem anderen Beispiel, nämlich *Kein Feuer ohne Rauch*: Seiner Meinung nach sei das Wort 'Feuer' in einem Falle, wenn es sich nämlich um ein destruktives Feuer handele, eher negativ, im anderen Falle, wenn es sich um ein gegen die Kälte wärmespendendes Feuer handele, positiv zu bewerten. Damit deckt CREPEAU überzeugend auf, daß MILNER insgesamt genau der methodologische Fehler unterläuft, den PROPP am Märchen bereits überwunden hatte: Während es sich im Klassifikationssystem MILNERs um Motive (bzw. deren Bewertung) handelt, müsse in Wirklichkeit eine Analyse der Funktionen (im Sinne PROPPs) erarbeitet werden. Mit anderen Worten: MILNERs Vorgehen ist — in der Terminologie von DUNDES — eindeutig etisch, nicht emisch!

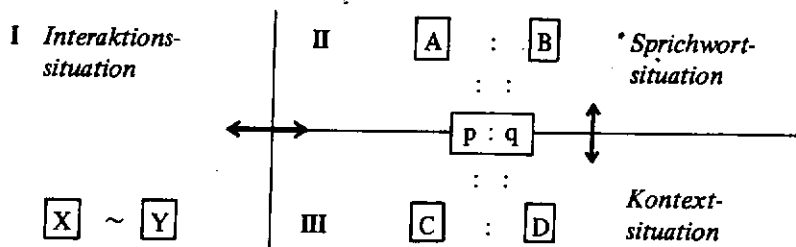
Es kommt jedoch noch ein weiterer, mindestens ebenso schwerwiegender Einwand hinzu. MILNERs Analyse konzentriert sich nämlich ausschließlich auf die erste Signifikationsebene, ohne dem Wesen der doppelten Artikulation des Sprichworts Rechnung zu tragen. CREPEAU (1975: 291f.) räumt ein, daß die symmetrische Struktur der Form durchaus — wie MILNER es annimmt — eine symmetrische Struktur des Inhalts reproduziere bzw. reproduzieren könne, daß sich der Inhalt eines Sprichworts jedoch erst aus der strukturalen Integration von erstem und zweitem Signifikationsniveau ergebe und nicht aus dem ersten Signifikationsniveau allein abgeleitet werden könne: "Or c'est l'intégration structurale des deux niveaux de signification qui constitue la structure analogique du proverbe et qui lui confère cette armature symétrique de fond et de forme" (CREPEAU, 1975: 292).

Die Notwendigkeit der Berücksichtigung beider Signifikationsniveaus versucht CREPEAU an folgendem Beispiel zu erläutern. Wenn man versuche, das Sprichwort *Hund des Königs – König der Hunde* analogisch auszudrücken, sähe das in bezug auf die erste Signifikations-ebene wie folgt aus: *Hund : König : : König : Hund*. Daß es jedoch in Wirklichkeit um eine andere Analogie, um einen anderen Inhalt geht, liegt auf der Hand – analogisch ausgedrückt sähe das etwa so aus: *Hund des Königs : andere Hunde : : Diener eines Mächtigen : andere Diener*.

Demnach wird das Wesen des Sprichworts nicht durch die analogische Relation zwischen einzelnen isolierten Komponenten ausgemacht, sondern vielmehr durch eine Analogie, die sich aus der strukturalen Gesamtheit von erstem und zweitem Signifikationsniveau ergibt: "Le proverbe est essentiellement un énoncé de structure analogique: c'est l'analogie qui constitue le mécanisme par lequel le contenu du premier niveau de signification devient l'expression du second niveau de signification" (CREPEAU, 1975: 295). Streng genommen ist es nicht nur der Inhalt, wie CREPEAU hier schreibt, sondern die Gesamtheit von Inhalt und Ausdruck des ersten Signifikationsniveaus, die zum Ausdruck des zweiten Signifikationsniveaus werden – die Schlußfolgerung CREPEAUs bleibt hiervon jedoch unbeeinträchtigt: Aus der strukturalen Integration von erstem und zweitem Signifikationsniveau und der aus dieser hervorgehenden Analogie resultiert eine, wie CREPEAU es nennt, "idée générale", eine Abstraktion.

Diese abstrakte Idee muß es folgerichtig dann sein, die auch der Kontextsituation zugrundeliegt. Wenn wir die CREPEAUschen Überlegungen somit weiterführen und sowohl Sprichwort- als auch Kontextsituation in Betracht ziehen, läßt sich schlußfolgern, daß das Funktionieren eines Sprichworts auf einer **doppelten Analogie** basiert. Die eine Analogie ist auf der Ebene der Sprichwortsituation zu sehen, insofern sich hier eine Analogie aus der Integration von erstem und zweitem Signifikationsniveau ergibt; die zweite Analogie besteht sodann zwischen der aus der Sprichwortsituation hervorgehenden Analogie und der durch die Kontextsituation implizierten Relation von Sachen und/oder Sachverhalten. Wenn wir die abstrakte Idee, die sich aus der Sprichwortsituation ergibt und die auch der Kontextsituation zugrundeliegt, mit « $p : q$ » bezeichnen, ergibt eine Integration der Überlegungen von SEITEL und CREPEAU etwa folgendes Bild, das die doppelte Analogie der Sprichwortverwendung  $A : B :: p : q :: C : D$  veranschaulicht:

Schema 5:



Unberührt von der Frage der Analogie, die zwischen Sprichwort- und Kontextsituation vorliegt, bleibt die Frage der Metaphorizität des Sprichworts – beides sind voneinander unabhängige Kategorien und Merkmale. Das will besagen, daß wohl jedem Sprichwort eine analogische Struktur im oben beschriebenen Sinne zugrundeliegt, was jedoch nicht unbedingt

bedeutet, daß es damit gleichzeitig auch eine metaphorische Form aufweisen muß. So weist auch CREPEAU (1975: 293) darauf hin, daß wohl jede Metapher als Analogie angesehen werden könne, daß man daraus aber nicht folgern dürfe, daß jede Analogie (d.h. auch nicht jedes Sprichwort) metaphorischer Natur sei. Vielmehr bleibt das Wesen der Analogie für das Sprichwort unverändert gleich, ob es sich nun um ein metaphorisches wie z.B. *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm* oder um ein nicht-metaphorisches wie z.B. *Ohne Fleiß kein Preis* handelt.

Vielleicht ist es an dieser Stelle geboten, kurz den Begriff der Metapher zu diskutieren, der in letzter Zeit wesentlich problematisiert worden ist. So geht KÖLLER (1975: 67) in seiner Monographie *"Semiotik und Metapher"* von der Grundüberlegung aus, "daß sich in der natürlichen Umgangssprache die aktuelle Bedeutung eines Wortes in einem konkreten Sprechakt funktional aus dem jeweiligen verbalen und situativen Kontext präzisiert" und zieht daraus für das Wesen der Metapher die Konsequenz: "Unter diesen Bedingungen ließe sich die Definition der Metapher als übertragene Redeweise dann nicht mehr ontologisch rechtfertigen, sondern höchstens noch pragmatisch mit dem Hinweis auf eingeschliffene Sprechgewohnheiten" (KÖLLER, 1975: 92).

In ganz ähnlicher Weise ist in den vergangenen Jahren auch die Möglichkeit einer eindeutigen Differenzierung zwischen metaphorischen und nicht-metaphorischen Sprichwörtern in Frage gestellt worden. BARLEY (1974) zum Beispiel sieht Metaphorizität durchaus als unabdingbares Merkmal des Sprichworts an und trennt demzufolge Sprichwörter von wörtlich zu interpretierenden *Maximen*; allerdings schließt er aus einem Beispiel wie *Look before you leap* auf einen eher fließenden Übergang zwischen beiden Erscheinungsformen und argumentiert dafür, "that the distinction between proverb and maxim is not an absolute difference of type but rather one of level" (BARLEY, 1972: 739). Damit werden solche Unterscheidungen von *proverb* und *maxim* (BARLEY, 1972), *proverbe* und *dicton* (GREIMAS, 1970), *Sprichwort* und *volkstümlichem Aphorismus* (PERMJAKOV), *metaphorical proverb* und *proverbial apophthegm* (TAYLOR, 1931) u.a.m. keineswegs hinfällig. Es verlagert sich lediglich die Perspektive, insofern sich die Differenzierung zwischen metaphorischen und nicht-metaphorischen Sprüchen erst in der und durch die Verwendung äußert. Ganz entsprechend argumentiert auch NORRICK (1981: 3): "In many cases we can meaningfully speak only of literal and figurative usages, not of literal and figurative sayings as such." Auch HASAN-ROKEM (1982: 15) geht in ganz ähnlicher Art und Weise davon aus, "that the metaphorical-literal character of proverbs be analyzed in context. This is a distinction not referring to text, but to use. Thus, proverb *x* may be in a metaphorical relationship to context *a*, but in a literal relationship to context *b*, and so forth."

Mit einer derartigen Frage wäre somit auch die Frage der Metaphorizität letztendlich in den Bereich des Kontextes verlagert. Wir können allerdings zusammenfassend festhalten, daß Metaphorizität ein mögliches, nicht aber notwendiges Charakteristikum des Sprichworts ist. Viel wesentlicher, weil grundlegend, ist hingegen die sich aus der Integration von erstem und zweitem Signifikationsniveau ergebende Analogie, die "idée générale", wie CREPEAU sie bezeichnet, auf der sich metaphorische und nicht-metaphorische Parömien (die man dann terminologisch durchaus wieder auseinanderhalten mag) gründen können.

Wir können uns somit nunmehr dem zweiten sich aus den Überlegungen SEITELs ergebenden Fragenkomplex zuwenden, der Probleme folgender Art aufwirft: Gibt es ein bestimmtes Inventar von Sprichwortsituationen bzw. von Relationen zwischen den Entitäten, die wir «p : q» genannt haben und wie wird die Beziehung zwischen diesen Entitäten hergestellt?

Für CREPEAU (1975: 294) ist die Grundlage zur Bildung einer Analogie eine Opposition: "C'est l'opposition qui fonde l'analogie. Il n'y a pas d'analogie possible là où les termes mis en rapport ne sont pas opposés d'une certaine manière." Dabei können diese Oppositionen nach CREPEAU nur konträrer oder relativer, nicht aber kontradiktorischer Natur sein. Die Unterscheidung von kontradiktorischen und konträren Oppositionen wurde vor allem von JAKOBSON (1939) propagiert, der in diesem Zusammenhang auf die Arbeiten zur Kontrastiven Phonologie von De SAUSSURE bis TRUBETZKOY zurückgriff. Kontradiktorische Differenz ist demnach zu verstehen als Anwesenheit und Abwesenheit eines Elements bzw. einer Eigenschaft, während konträre Oppositionen, die auch polar genannt werden, zu einer Gattung gehörige Elemente umfassen, innerhalb derer sie einen maximalen Kontrast darstellen (z.B. schwarz-weiß). Relative Oppositionen beziehen sich auf qualitativ oder quantitativ verschiedene Realisierungen ein und desselben Elements bzw. ein und derselben Eigenschaft. Ein typisches Beispiel für Sprichwörter, die sich auf einer konträren Opposition gründen (CREPEAU nennt sie metaphorisch), wäre *Un enfant sans père est semblable à une maison sans toiture*; ein typisches auf einer relativen Opposition basierendes Sprichwort (CREPEAU nennt solche metonymisch) wäre ihm zufolge *Connaître autrui n'est que science, se connaître soi-même c'est l'intelligence*. Dabei gibt es nach CREPEAU zwischen den beiden Gliedern dieser Opposition einen dritten gemeinsamen Bezugspunkt, einen "terme commun", der auch den Schlüssel zur Analogie, den "clef de l'analogie", ausmacht: "En effet, c'est ce troisième terme commun implicite qui constitue la clef de l'analogie" (CREPEAU, 1975: 295). Im ersten der beiden oben angeführten Beispiele wäre der Schlüssel der Analogie die Relation des Schutzes (der zweite Ausdruck auf beiden Seiten der Analogie verhält sich zum ersten wie ein Schutz); im zweiten Beispiel wäre der Analogieschlüssel die Relation der Überlegenheit (des jeweils zweiten Ausdrucks über den ersten). Weitere Analogieschlüssel, die ganz offensichtlich einen wichtigen Bestandteil der abstrakten "idée générale" darstellen und die einen direkten Bezug zu den oben dargestellten logischen Transformationen zulassen, wären nach CREPEAU zum Beispiel die Relation «Folge – Ursache» (*Kein Rauch ohne Feuer*), die Relation des «Grades» (*Zwischen zwei Übeln muß man das geringere auswählen*) oder die Relation der «Konsequenz» (*Wer das Ende will, muß auch die Mittel wollen*).

Es lassen sich hier also unmittelbare Parallelen sehen zwischen den von SEITEL angesprochenen logischen Beziehungen (von der Art der Äquivalenz oder Implikation) und den durch die Analogieschlüssel vermittelten abstrakten "idées générales", wobei CREPEAU zusätzlich auf die wichtige Bedeutung der zugrundeliegenden semantischen Oppositionen hinweist. Nach CREPEAU (1975: 292) gibt es so viele Analogieschlüssel wie mögliche Relationen – er führt also diesen Ansatz, der das Aufzeigen der semantischen Oppositionen durch eine Beschreibung der logischen Transformationen komplementär ergänzen müßte, nicht konsequent weiter, um zu einer strukturellen Beschreibung des Sprichworts bzw. der Sprichwortsituation(en) zu gelangen.

Ähnliches gilt auch für DUNDES (1975). Ebenso wie KUUSI (1972) eine Reihe von semantischen Oppositionen deduktiv aus Sprichwörtern abgeleitet hatte, um zu einem internationalen Klassifikationssystem zu kommen, geht auch DUNDES davon aus, daß semantische Oppositionen die Grundlage der Sprichwortstruktur darstellen: "Perhaps the most common means of building oppositions in proverbs is to utilize one or more of traditional semantic pairs" (DUNDES, 1975: 969). Als Beispiele solcher Oppositionen führt DUNDES solche Paare wie «Eins – Zwei», «Einige – Viele», «Alt – Jung», «Klein – Groß» u.a.m. an. Und

auch DUNDES geht auf einige mögliche Relationen, die zwischen solchen Oppositionsgliedern vorliegen können, ein. Dabei beruht seine grundlegende Unterscheidung auf einer Differenzierung von oppositionalen und nicht-oppositionalen Sprichwörtern. Letzteren, die er auch als *'equational proverbs'* bezeichnet, liegt DUNDES zufolge die einfache Formel  $A = B$  zugrunde (*Seeing is believing*). Die Ungenauigkeit des Abstraktionsgrades von DUNDES' einschlägiger Klassifikation zeigt sich allerdings, wenn er zum Beispiel auch die Relation der Implikation als Transformation der Gleichheitsformel ansieht und unter die *equational proverbs* subsumiert (*Wo Feuer ist, da ist auch Rauch*): Somit wird bei DUNDES eine Äquivalenz von Ursache und Wirkung impliziert, die sowohl aus logischer Perspektive als auch aus folkloristischer Realität (vgl. *Kleine Ursache – große Wirkung*) in Frage zu stellen ist (zu diesem gesamten Themenkomplex s. vor allem auch den Beitrag von KRIK-MANN im vorliegenden Band S. 387 ff.).

Einige weitere Strukturtypen führt DUNDES in bezug auf die oppositionalen Sprichwörter an, denen die Formel  $A \neq B$  zugrundeliegt (*Two wrongs don't make a right*). Unter diese Gruppe subsumiert DUNDES auch solche Sprüche von der Art  $A < B$  bzw.  $B < A$  (d.h. solche vom Typ "A is less than B" bzw. "A is greater than B") wie zum Beispiel *His eyes are bigger than his belly*.

Einen weiteren Typ beschreibt DUNDES mit der Bezeichnung *'antithetical contradiction'*, der mit dem Prinzip der komplementären Distribution in der Linguistik vergleichbar sei: "If you have A, then you can't have B; if you have B, you can't have A." Beispiele dieses Typs wären *You cannot eat a cake and have it* oder auch *When the cat is away the mice will play*. Diesem Typ sehr ähnlich sind solche, die DUNDES unter dem Begriff *'privational contradiction'* zusammenfaßt: Hier wird der logische Teil oder ein Attribut eines bestimmten Objekts negiert wie z.B. in *The mob has many minds, but no brain*.

Eine letzte Gruppe nennt DUNDES *'oppositional causal proverbs'*; in Sprichwörtern dieser Klasse wird eine bestimmte Ursache entweder negiert oder als unmöglich angesehen wie beispielsweise in *You can lead a horse to water but you can't make him drink*. Innerhalb dieser Gruppe zeigt DUNDES auch solche Sprüche auf, in denen eine zu erwartende Folge alogischerweise vor die Ursache gestellt wird, so daß die offensichtliche logische Priorität der Handlungen A und B als reversibel dargestellt ist (*Don't count your chickens before they are hatched*).

Ohne daß DUNDES systematische Vollständigkeit erreicht – er gesteht selbst ein, daß einschlägige Untersuchungen eher von Kennern der symbolischen Logik durchgeführt werden sollten (DUNDES, 1975: 971) – führt seine Arbeit in die oben aufgezeigte Richtung: Auf der einen Seite geht er auf die Bedeutung semantischer Binäroptionen ein, auf der anderen weist er darauf hin, daß es die auf diesen aufbauenden und zwischen ihnen bestehenden logischen Beziehungen sind, die das Wesen des Sprichworts und seines Funktionierens ausmachen.

Wenn man versucht, die bisherigen Ergebnisse zusammenzufassen, läßt sich festhalten, daß sowohl bei DUNDES als auch bei CREPEAU im Hinblick auf die von SEITEL aufgeworfenen Fragestellungen wichtige Lösungswege eingeschlagen, allerdings nicht zu einem vollständigen Abschluß geführt wurden. Eine solche in sich geschlossene und konsistente Konzeption wurde eigentlich erst von PERMJAKOV vorgelegt, wobei zu sagen ist, daß diese zum Teil lange vor den einschlägigen Studien von SEITEL, CREPEAU oder DUNDES erarbeitet wurde.



## 4. G. L. PERMJAKOVs "Grammatik der Sprichwörterweisheit"

Wenn PERMJAKOV zu Beginn seiner "Grammatik der Sprichwörterweisheit" (im vorliegenden Band S. 295 ff.) schreibt, sie sei "nicht auf einmal" zustande gekommen, läßt sich dies durchaus in wörtlichem Sinne verstehen. Der Text dieser Arbeit setzt sich in der Tat zum Teil aus der Einleitung zu seinem Sammelband "Ausgewählter Sprichwörter und sprichwörtlicher Redensarten orientalischer Völker" (PERMJAKOV, 1968a), zum Teil aus seinem Aufsatz "Zur Frage der Struktur des parömiologischen Grundbestands" (PERMJAKOV, 1975a), zum Teil aus seiner Arbeit "Über die semantische Struktur von sprichwörtlichen Wendungen und eine entsprechende Klassifikation" (PERMJAKOV, 1978c) zusammen. Diese äußere Zusammensetzung spiegelt allerdings wider, daß auch die Konzeption der "Grammatik der Sprichwörterweisheit" selbst über mehrere Jahre hinweg entstanden ist, während derer eine ganze Reihe von Veränderungen und Verbesserungen vorgenommen wurden. Sie ist in der hier vorliegenden Form zu einem synthetisierten Abschluß gekommen, so daß zahlreiche Kritiken und Einwände, die von Beginn an gegen PERMJAKOVs System erhoben worden sind, erst durch diese Fassung als zurückgewiesen gelten können.

Ausgangspunkt der Überlegungen PERMJAKOVs ist die Annahme, daß Sprichwörter Zeichen bestimmter Situationen sind (eine Annahme, die uns inzwischen keineswegs mehr fremd ist). Es läßt sich hier unmittelbar an die oben angeführten Bemerkungen von BURKE (1941) anschließen, demzufolge Sprichwörter ja Strategien zur Bewältigung bestimmter Situationen waren. Während bei BURKE allerdings relativ klar war, daß er sich auf jeweilige Kontextsituationen bezog, denen bestimmte 'Namen' gegeben wurden, ist bei PERMJAKOV anscheinend nicht so ohne weiteres klar, auf welchen Situationstyp er sich bezieht, wenn er davon spricht, daß man eine "Klassifizierung der Situationen selbst" (s. S. 306) ausarbeiten muß, wenn man Sprichwörter nach ihrem Sinn anordnen will. Diese Äußerung ließe sich durchaus dahingehend verstehen, daß PERMJAKOVs Anliegen eine Beschreibung und Klassifikation der außersprachlichen Kontextsituationen sei. So interpretiert z.B. ŠVYDKAJA (1977: 163) PERMJAKOVs Vorgehen: "Er nennt Sprichwörter Zeichen von Situationen, d.h. der außersprachlichen Wirklichkeit, und dabei ist unter dem Inhalt von Sprichwörtern eben die außersprachliche Wirklichkeit zu verstehen."

Daß es in den Arbeiten PERMJAKOVs tatsächlich aber – wenn er auch zwischen den beiden Situationstypen nicht explizit differenziert – um eine Klassifikation von Sprichwortsituationen, nicht aber Kontextsituationen geht, wird deutlich, wenn er schreibt, daß Sprichwörter "nicht nur als Zeichen der beschriebenen Situation dienen, sondern diese auch mit Hilfe anschaulicher und allen verständlicher Bilder modellieren" (s. S. 318). In diesem Zusammenhang ist es ohne Zweifel mehr als unglücklich, wenn PERMJAKOV Sprichwörter als Zeichen der Sprache, als Modelle aber der Folklore zuordnet: Denn schließlich ist ja – wie oben ausführlich dargestellt – ein in diesem Sinne verstandenes Modell, ein sekundäres modellbildendes System, ebenfalls ein Zeichensystem, welches sich wiederum als einheitliches Zeichen auffassen läßt (wenn auch durchaus nicht nur als sprachliches, sondern – in der Terminologie ČERKASSKIJs – als übersprachliches Zeichen). In diese Richtung geht auch die Kritik von SCHVEIGER (1981: 127), wenn er schreibt: "Permyakov (...) distinguishes between the paremiological stock's being (sets of) SIGNS and MODELS: the first 'belong to language', while the second to 'folklore'; it seems necessary to make the following point – everything that belongs to folklore must (implicitly) belong also to language (...). The distinction operated by the author (...) between proverbial sayings being signs, but not models is not convincing".

Gemeint ist jedoch bei PERMJAKOV eine Differenzierung, die sich durchaus im Rahmen der Unterscheidung von erstem und zweitem Signifikationsniveau interpretieren läßt: Wenn PERMJAKOV nämlich zwischen Zeichen und Modell trennt, versteht er unter einem Zeichen ein zum Sprachsystem zu zählendes und durch den Usus zum Klischee gewordenes sprachliches Zeichen. Nur so ist es ja auch zu erklären, daß es durchaus sprichwörtliche Wendungen geben kann, die als Zeichen bestimmter Situationen dienen, diese aber nicht modellieren (PERMJAKOV nennt sie, abhängig von der Art ihrer Motivierung, *unteilbare Sentenzen* bzw. *unteilbare Phrasen*), daß es andererseits Sprüche gibt, die durchaus bestimmte Situationen modellieren, nicht aber als Zeichen (d.h. sprachliches Klischee) dieser Situationen dienen (s. S. 318).

PERMJAKOV zufolge handelt es sich demnach (nur) dann um Sprichwörter, wenn sie sowohl sprachlich klischierte Zeichen als auch Modelle bestimmter Situationen darstellen, wenn sie, mit anderen Worten, auf dem ersten Signifikationsniveau sprachliche Klischees sind, andererseits sämtliche durch das zweite Signifikationsniveau bedingte Charakteristika der Analogiebildung und der damit verbundenen Modellierfähigkeit aufweisen.

Somit erweist sich eigentlich auch als unproblematisch, was KANYÓ (1981: 89) an der Konzeption PERMJAKOVs kritisiert: "Der ontologische Ausgangspunkt von PERMJAKOV erscheint uns bedenklich: Praktisch werden hier nicht die Situationen, sondern ihre sprachlichen Ausdrücke logisch modelliert, d.h. die Einheitlichkeit scheint nicht so sehr in der Ähnlichkeit der Situationen, sondern in der Ähnlichkeit der sprachlichen Formulierungen dieser Situationen zu liegen." Die Prämissen der Kritik sind folglich bei KANYÓ, ähnlich wie auch bei ŠVYDKAJA, falsch: PERMJAKOV strebt keine Klassifikation der Kontextsituationen, sondern eine Klassifikation der in Sprichwörtern modellierten Situationen, der Sprichwortsituationen, an – und die sind eben auf der Basis primärer Zeichen der natürlichen Sprache modelliert.

Um das Wesen des Sprichworts zu erhellen, geht PERMJAKOV bei seiner Beschreibung – wie auch bei der Beschreibung anderer Folkloreerscheinungen, auf die wir in diesem Zusammenhang nicht näher eingehen können – von drei autonomen, wenn auch interdependenten Aspekten der Betrachtung aus; er sieht sie nämlich an als:

- (a) sprachliche Einheiten,
- (b) logische Einheiten,
- (c) künstlerische Einheiten.

Die Analyse auf der sprachlichen Ebene dient PERMJAKOV insbesondere zur Abgrenzung gegen andere, ähnliche sprachliche bzw. folkloristische Erscheinungen wie sprichwörtliche Redensarten u.a. PERMJAKOV unterzieht Sprichwörter einer ausführlichen linguistischen Analyse und stellt dabei fest: "Praktisch werden Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten durch alle möglichen Satztypen realisiert" (PERMJAKOV, 1970: 18). Eine Ausnahme besteht hierbei lediglich darin, daß es offensichtlich keine sprichwörtlichen Nominalsätze mit nur einem Wort geben kann; in ähnlicher Form spricht DUNDES (1975) davon, daß Sprichwörter mindestens *topic* und *comment* aufweisen (müssen). Bei PERMJAKOV sind es vor allem zwei distinktive Merkmale (durchaus im Sinne der linguistischen Merkmalsanalyse), die sich bei der sprachlichen Beschreibung des Sprichworts von besonderer Relevanz erweisen:

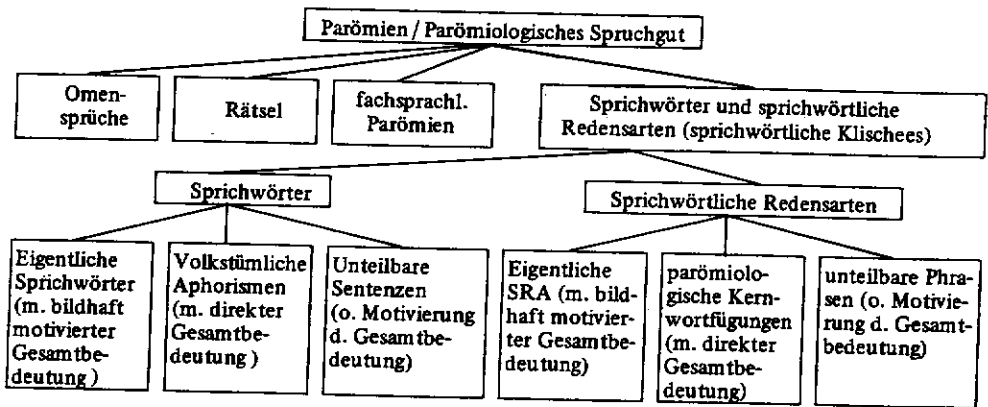
- (1) Zu Sprichwörtern werden nur feste Wortfügungen in abgeschlossener Satzform gezählt (PERMJAKOV nennt sie "vollständig klischiert"). Damit werden Sprichwörter zum

einen "nach oben" gegen satzübergreifende Sequenzen abgegrenzt, zum anderen "nach unten" gegen sprichwörtliche Redensarten. Dabei grenzen sprichwörtliche Redensarten sich ihrerseits von phraseologischen Wendungen dadurch ab, daß letztere keine Situationen modellieren, d.h. sie repräsentieren nur ein Konzept, während sprichwörtliche Redensarten – ebenso wie Sprichwörter – zwei (oder mehr) Konzepte zueinander in Beziehung setzen. Das Merkmal der syntaktischen Abgeschlossenheit, das besagen will, daß Sprichwörter im Gegensatz zu sprichwörtlichen Redensarten ihre vollständige Ausformulierung nicht erst im und durch den Kontext der Äußerung erhalten, ist durchweg gängig und weitgehend akzeptiert (PILORZ, 1964; RÖHRICH, 1973). Allerdings wird es – vor allem in der Parömiographie – nicht immer konsequent und systematisch berücksichtigt; zudem erweist sich der Übergang wohl eher als fließend, worauf KRIKMAN (im vorliegenden Band S. 390 ff.) hinweist.

- (2) Das zweite wesentliche Differenzierungsmerkmal ist das der Art der Motiviertheit der Aussage: Nach PERMJAKOV gehört zu einem Sprichwort als unabdingbares Charakteristikum dessen bildliche Motivierung. Demnach ist ein Sprichwort als Satzmetapher einzuordnen, wovon freilich die potentielle Metaphorizität einzelner Komponenten sprichwörtlicher Wendungen völlig unbeeinträchtigt bleibt.

Diese Merkmale zusammengenommen (Modellierfähigkeit, syntaktische Abgeschlossenheit und Motivierung der Gesamtbedeutung) lassen in der Zusammenschau folgendes Gesamtbild entstehen (nach PERMJAKOV, 1985b):

Schema 6:



Wenn PERMJAKOV seine Analyse auf der sprachlichen Ebene auf die hier referierten Aspekte beschränkt, schließt das weitere Anschlussfragen zum Beispiel nach der spezifischen syntaktischen Struktur von Sprichwörtern (PEUKES, 1977; TARLANOV, 1982), Fragen nach Rhythmik, Metrik, Reim, Stilistik, ja Fragen nach der poetischen Struktur von Sprichwörtern keineswegs aus – diese lassen sich vielmehr an PERMJAKOVs Untersuchungen problemlos anschließen.

Der Einwand KANYÓs (1981: 90), daß die poetisch-rhetorischen Charakteristika des Sprichworts in den Untersuchungen PERMJAKOVs unberücksichtigt bleiben und nicht, wie PERMJAKOV (1970: 29) annimmt, allein auf der Ebene der Realien hinreichend be-

schrieben und erklärt werden können, ist vollkommen berechtigt. Die konkreten Realien und ihre Auswahl, die letztendlich wesentlichen Anteil an der jeweiligen Kulturspezifik eines Sprichwörterbestandes haben, sind auch, aber nicht ausschließlich für poetisch-stilistische Charakterzüge des Sprichworts verantwortlich. Es läßt sich jedoch insgesamt feststellen, daß sich derartige Fragestellungen im Verhältnis zu den Untersuchungen PERMJAKOVs als weiterführende Anschlußfragen verstehen lassen, und es ist in diesem Zusammenhang nicht unerheblich, daß sowohl KANYÓ (1981) als auch ŽOLKOVSKIJ (1978, 1984) ihre eigenen in diese Richtung weisenden Untersuchungen in diesem Sinne verstanden wissen wollen. Zum anderen wäre zu sagen, daß Fragen dieser Art ausschließlich das erste Signifikationsniveau betreffen, d.h. den gesamten Komplex der konkreten sprachlichen Realisierung – unabhängig davon, ob man sich, wie KANYÓ (1981) auf die Generative Transformationsgrammatik oder, wie ŽOLKOVSKIJ (1978, 1984) auf das *Smysl* ↔ *Tekst* – *Modell* (= Bedeutung ↔ Text – Modell) stützen will (vgl. hierzu auch EISMANN, im vorliegenden Band S. 287ff.).

Wenden wir uns nunmehr aber der zweiten von PERMJAKOV postulierten, der logischen Analyseebene zu. Eben auf dieser Ebene manifestiert (und realisiert) sich das Interesse PERMJAKOVs, bestimmte invariante Situationstypen, die in Sprichwörtern modelliert werden, (mit Hilfe der logischen Symbolik) zu beschreiben und zu klassifizieren. Dies führt uns direkt zu den oben ausführlich dargelegten Überlegungen über ein eventuelles Inventar von in Sprichwörtern realisierten Sprichwortsituationen zurück.

Bereits in seinen frühen Arbeiten führt PERMJAKOV (1967, 1968b) insgesamt vier solcher invarianter Situationstypen an. Er nennt sie "Höhere logisch-semiotische Invarianten", da sich die jeweils konkreten sprichwörtlichen Realisierungen diesen Situationstypen gegenüber wie Varianten zu ihren Invarianten verhalten. Wir erinnern uns hier an PROPPs "*Morphologie des Märchens*", an deren Anfang ja auch das Bemühen stand, variable Elemente des Märchens von invariablen zu unterscheiden, um aufgrund der Invarianten zu einer Beschreibung des Genres zu gelangen. Die vier von PERMJAKOV herauskristallisierten Situationstypen lassen sich in zwei umfassendere Gruppen aufgliedern:

- (1) Die erste Gruppe (die logisch-semiotischen Invarianten  $I_{\mathfrak{A}}$  und  $I_{\mathfrak{B}}$ ) modellieren Beziehungen zwischen Sachen bzw. zwischen Sachen und ihren Eigenschaften.  
Die zweite Gruppe erweist sich als ein wenig komplexer:
- (2) Die in ihr enthaltenen Sprüche der Invarianten  $II_{\mathfrak{A}}$  und  $II_{\mathfrak{B}}$  modellieren nämlich die Abhängigkeit zwischen den Beziehungen von Sachen und der Beziehung ihrer Eigenschaften.

Diese vier Höheren logisch-semiotischen Invarianten sind auch in der endgültigen Fassung der "*Grammatik der Sprichwörterweisheit*" mehr oder weniger in identischer Form und nur wenig modifiziert enthalten. Auch eine weitere Untergliederung in verschiedene Konstruktionstypen und Subtypen, die sich schon in den früheren Arbeiten bei PERMJAKOV (1967: 57; 1968b: 31) finden, ist im Prinzip beibehalten und findet sich in ähnlicher, allerdings stark differenzierter Form in der Endfassung in den 28 sogenannten "formbildenden Gruppen" wieder.

Wesentlich geändert hat sich jedoch folgendes: In den früheren Arbeiten PERMJAKOVs stellten sogenannte "logisch-thematische Gruppen" die unterste Schicht der logisch-semiotischen Klassifikation dar; damit versuchte PERMJAKOV den einzelnen Höheren logisch-semiotischen Invarianten jeweils spezifische Themengruppen wie zum Beispiel 'Eigenes –

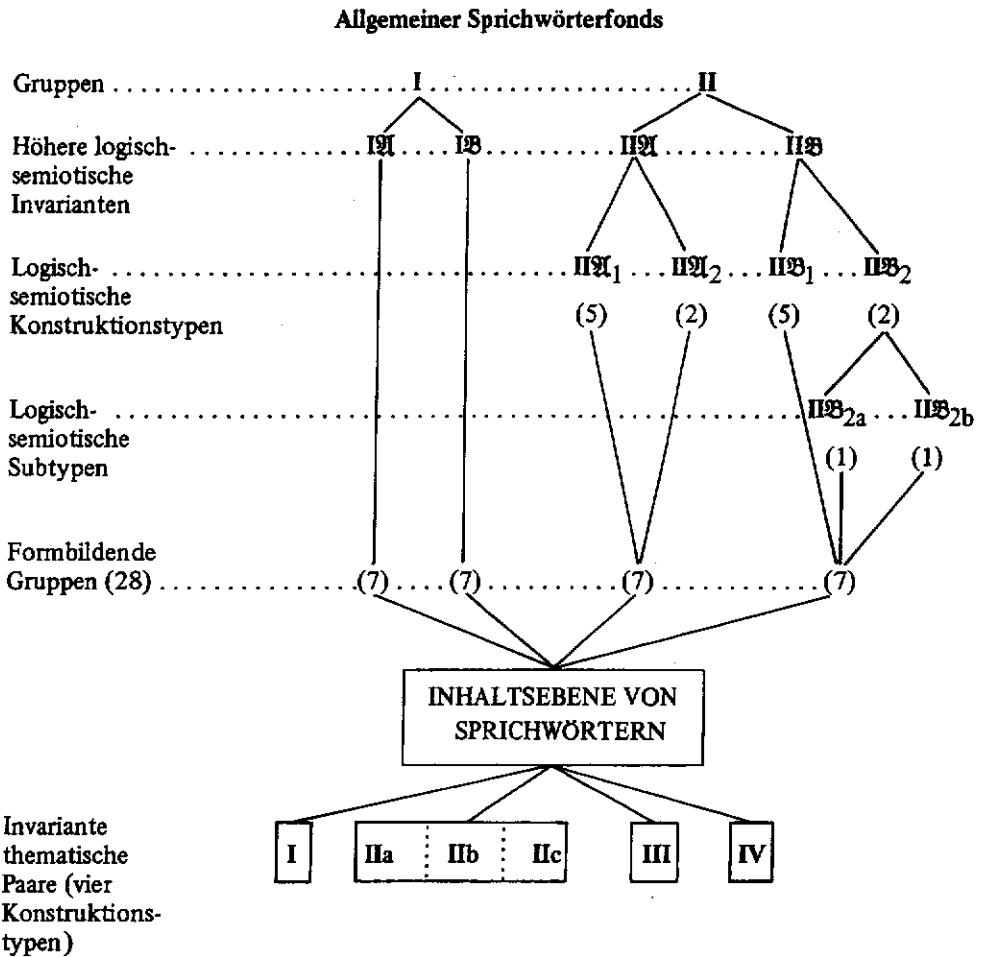
Fremdes', 'Teil – Ganzes' etc. zuzuordnen. Allerdings sah PERMJAKOV sich in der Folge gezwungen, diese Konzeption, nach der auch der Sammelband *„Ausgewählte Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten orientalischer Völker“* (PERMJAKOV, 1968a) aufgebaut ist, zu revidieren. Bereits in seinem Aufsatz *„Zur Frage der Struktur des parömiologischen Grundbestands“* wies PERMJAKOV auf die Notwendigkeit hin, die logische Klassifikation konsequent zu isolieren und um eine selbständige, thematische Klassifikation zu erweitern: *“In fact, it is the inherent invariant pair of oppositions that should be properly considered the theme of a synthetic paremia irrespective of the realia by which it is represented and of the relations between these realia”* (PERMJAKOV, 1975a/1979b: 157). Endgültig vollzogen wurde die Trennung zwischen der rein logischen und der thematischen Klassifikation durch das von PERMJAKOV (1978c) vorgelegte Verzeichnis semantischer Binäroptionen, die er als 'invariante thematische Paare' bezeichnet (vgl. hierzu das Universale Thematische Verzeichnis im vorliegenden Band S. 433 ff.). Wenn PERMJAKOV folglich auch in der *„Grammatik der Sprichwörterweisheit“* noch von 'logisch-thematischen Gruppen' spricht, verwendet er einen Terminus früherer Arbeiten, der allerdings im Rahmen der Endfassung bereits als Kombination eines logisch-semiotischen Typs mit einer (oder mehreren) thematischen Gruppe(n) zu verstehen ist.

In dem soeben angeführten Zitat zeichnet sich jedoch noch eine weitere Differenzierung ab: PERMJAKOV differenziert nämlich nunmehr nicht nur konsequent zwischen logischer und thematischer Struktur, sondern ebenso zwischen thematischer Ebene und der Ebene der Realien, die er in seinem Buch *„Vom Sprichwort zum Märchen“* nicht explizit unterschieden hatte. Zwar sprach PERMJAKOV (1970) bloß von einer Ebene der Realien; daß er allerdings offensichtlich nicht nur die konkreten Realien im Auge hatte, wenn er von einem "Alphabet" erforderlicher individueller Merkmale sprach, zeigt sich, wenn er diesbezüglich solche Oppositionspaare wie «Nah – Fern», «Gut – Schlecht» u.a.m. anführt und von den konkreten Realien schreibt: *“All, including the most complex of objects, can be divided into elementary components, i.e. individual features, whose number is relatively small and which combine in various ways to produce the whole infinite variety of the world of realia”* (PERMJAKOV, 1970/1979a: 30).

Somit ergänzt PERMJAKOV durch sein 1978 vorgelegtes Verzeichnis invarianter thematischer Paare die sprachliche und logische Klassifikation von Sprichwörtern um eine **thematische**, wobei letztere nicht mit der Ebene der konkreten Realien identifiziert werden darf. Dabei lassen sich diese thematischen Paare nach PERMJAKOV in drei Gruppen untergliedern: Die Paare der ersten Gruppe umfassen verschiedene Seiten ein und derselben Sache (z.B. «Anfang – Ende», «Teil – Ganzes» u.a.m.), die zweite Gruppe, die sich in drei weitere Untergruppen untergliedern läßt, umfaßt physisch verschiedene und voneinander unabhängige, d.h. selbständige existierende Sachen (z.B. «Stark – Schwach», «Eigenes – Fremdes», «Reden – Schweigen» u.a.m.), die dritte Gruppe umschließt physisch verschiedene Objekte, die nicht eines ohne das andere existieren können z.B. («Erzeugendes – Erzeugtes», «Produzent – Produkt» u.a.m.). Eine vierte Gruppe setzt sich aus Überschneidungen von Gliedern der elementaren Paare der Gruppen eins bis drei zusammen (z.B. «Qualität – Quantität», «Schönheit – Liebe» u.a.m.).

In der Kombination logischer und thematischer Klassifikationskriterien ergibt sich somit folgendes veranschaulichendes Bild:

Schema 7:



Aus dieser graphischen Darstellung geht deutlich hervor, wie sich logische und thematische Ebene komplementär ergänzen – sie verhalten sich, in den Worten PERMJAKOVs, wie Grammatik und Lexik zueinander.

Ihr wechselseitiges Verhältnis läßt sich jedoch – im Hinblick auf unsere obigen Überlegungen – auch anders interpretieren: Demnach lassen sich die semantischen Binäroptionen als Entitäten der Paradigmatik, die logisch-semiotischen Klassifikationen als logische Transformationen auffassen. PERMJAKOV gelingt es damit als erstem, beide Bereiche in jeweils abgeschlossener Form zu präsentieren und in ein geschlossenes und in sich schlüssiges System zu integrieren. Abgesehen von der logisch-semiotischen Klassifikation verdient vor allem auch das Verzeichnis der semantischen Binäroptionen besonderes Interesse. In diese Richtung weisende Versuche haben wir oben ausführlich im Zusammenhang mit den Arbeiten von KUUSI (1972), CREPEAU (1975) und DUNDES (1975) diskutiert; sie weisen

jedoch weit über den Bereich der Sprichwortforschung hinaus – nicht zuletzt mit dieser Perspektive hat auch das von PERMJAKOV vorgelegte Universale Thematische Verzeichnis Eingang in den vorliegenden Band gefunden.

Denn solche semantischen Oppositionen können als Grundlage des archaischen und mythischen Denkens, ja vielleicht des Denkens überhaupt angesehen werden. Sie sind von der modernen Semiotik als kulturkonstitutiv erkannt worden und werden zum Teil als universal angenommen (vgl. hierzu z.B. das Kapitel "Binäre symbolische Klassifikation" in IVANOV, 1978: 119 ff.). Eingang in die Anthropologie haben sie vor allem durch die Arbeiten von LEVI-STRAUSS gefunden, dessen einschlägige Untersuchungen sich durch eine fruchtbare Übertragung linguistischer Modellbildungen vor allem aus dem Bereich der Prager Schule zur Kontrastiven Phonologie auszeichnen. Und lange bevor LEVI-STRAUSS auf die duale Organisation verschiedener Völker hinwies (vgl. hierzu auch HOCART, 1936), hatte HERTZ (1909: 559) postuliert, daß der dualen sozialen Organisation das duale Denken vorausgehe, daß erstere durch letzteres bedingt sei: "Le dualisme, essentiel à la pensée des primitifs, domine leur organisation sociale."

Es gilt im Kontext dieser Überlegungen allerdings zu beachten, daß es nicht nur die Oppositionen an und für sich sind, sondern auch deren Relationen zueinander bzw. untereinander und vor allem deren (zu Bewertungen führende) Korrelationen sowie die sich aus diesen ergebende Hierarchie, die die Bedeutung dieser Oppositionen für das kulturelle Denken ausmacht: "Dualism is manifested in symbolic classifications throughout the world, and at all periods of history, with such constancy (though with varying degrees of elaboration) as to lead one to ascribe to it a natural and perhaps logically necessary character (. . .). The important common feature of these dualistic representations is not simply duality but the relation of *opposition* between the terms (notions, values, classes, etc.)" (NEEDHAM, 1960: 103 f.).

PERMJAKOVs Verzeichnis der invarianten thematischen Paare weist die zwischen diesen bestehende Hierarchie nicht auf – das ist verständlich, da sich eine solche Hierarchisierung nur kulturspezifisch realisieren kann. Dennoch: Auf empirischem Wege aus konkretem Sprichwortmaterial verschiedenster Völker abgeleitet – immerhin analysierte PERMJAKOV mehr als 50.000 Sprichwörter nach diesem System –, kann seine Paradigmatik semantischer Binäroptionen als grundlegender Ausgangspunkt für weitere kultursemiotische und semiotische Studien überhaupt angesehen werden.

Es ergibt sich aus diesen anthropologischen bzw. kulturtypologischen Untersuchungen noch eine weitere Parallele zu der von PERMJAKOV (und anderen) intendierten Beschreibung des Sprichworts, insofern nicht nur die Paradigmatik der semantischen Oppositionen bzw. das Prinzip der Binarität, sondern auch das Prinzip der Analogiebildung auf der Basis dieser Oppositionen als wesentlicher Bestandteil des Denkens angesehen werden kann: "Lastly, it is clear that this cannot in itself constitute a system of representations; and in order to relate pairs of opposite terms into a system we require a further principle, that of *analogy*. This type of relation may also be claimed to be indispensable to thought (. . .), and as such is a further ground for the universal character of dualistic classification" (NEEDHAM, 1960: 104).

Dies führt uns zurück zu der Vorgehensweise PERMJAKOVs und gibt Anlaß zur Frage der Bewertung seiner mehrgliedrigen Analyse. ROŽDESTVENSKIJ (1970) hat im Nachwort zu PERMJAKOVs "Vom Sprichwort zum Märchen" auf einen scheinbaren Widerspruch

zwischen der von PERMJAKOV intendierten dreigliedrigen Analyse und der üblichen Zweiteilung des sprachlichen Zeichens hingewiesen. Diesen scheinbaren Widerspruch hat ROŽDESTVENSKIJ dahingehend aufzulösen versucht, daß er sowohl die logisch-semiotische Ebene als auch die Ebene der Realien zum Inhaltsplan und die eigentlich-sprachliche Ebene zum Ausdrucksplan zählte. Daraus schloß er, daß einer Ausdrucksebene zwei Inhaltsebenen gegenüberstünden: "The content plane (...) is divided into the plane of concrete objects, i.e. of the realia being named, and the logico-semiotic plane, i.e. the plane of mental operations" (ROŽDESTVENSKIJ, 1970/1979: 272). Auf der Grundlage des oben Diskutierten läßt sich an den Zuordnungen ROŽDESTVENSKIJs jedoch eine nicht unwesentliche Modifikation vornehmen, die von daher notwendig erscheint, als PERMJAKOV die Ebene der Realien ja nicht weiter bestimmt hat, dafür aber zusätzlich eine thematische Ebene eingeführt und diese auch vollständig ausgearbeitet hat.

Wenn wir die Struktur des Modells zur Semiotik der Konnotation mit erstem und zweitem Signifikationsniveau in Betracht ziehen, läßt sich folgendes Zuordnungsverfahren skizzieren: Die eigentlich-linguistische Analyse auf der sprachlichen Ebene ist auf das *signifiant* des ersten Signifikationsniveaus konzentriert, auf dem die Ebene der Realien den Gegenstand der Analyse des *signifié* ausmacht. Die Untersuchung dieser Ebene – die, wie gesagt, bei PERMJAKOV nicht näher ausgearbeitet ist – könnte zu interessanten interkulturellen Vergleichen (und vielleicht auch zur Beobachtung universal verwendeter Realien) führen; sie stellt in der Regel die Grundlage von Inhaltsverzeichnissen traditioneller Sprichwörter-sammlungen dar und sollte auch ergänzender Bestandteil von Sammlungen sein, die nach dem PERMJAKOVschen System aufgebaut sind. Beispielhaft in dieser Hinsicht ist die Sammlung "*Ujgurischer Sprichwörter und sprichwörtlicher Redensarten*" (CHAMRAEV/LEVIN, 1981), die neben einem thematischen auch ein "gegenständlich-bildliches" Verzeichnis in alphabetischer Anordnung aufweist.

Damit soll nicht gesagt sein, daß sich das erste Signifikationsniveau auf die Nennung der Realien reduzieren läßt – ein Sprichwort wie *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm* besteht nicht nur aus den Begriffen 'Apfel' und 'Stamm', und ein Sprichwort wie *Wer rastet, der rostet* zeigt, daß das Benennen von Realien sich keineswegs auf konkrete Objekte beschränken muß. Hier gibt es sicherlich eine Reihe offener Fragen, die jedoch weit über den hier angesprochenen Problembereich hinausgehen.

Im Hinblick auf die oben angesprochene Zuordnung stellen *signifiant* und *signifié* des ersten Signifikationsniveaus in ihrer Gesamtheit ein sprachliches Klischee dar, das auf dem zweiten Signifikationsniveau als Ausdruck fungiert.

Anders als CREPEAU, bei dem die logischen Transformationen (d.h. die abstrakten "idées générales", die wir als «p : q» bezeichnet haben) aus der strukturalen Integration von erstem und zweitem Signifikationsniveau und der aus dieser resultierenden Analogie hervorgehen, ordnet PERMJAKOV die logisch-semantische Ebene direkt dem Inhaltsplan zu. Im Hinblick auf das oben angesprochene Modell zur Semiotik der Konnotation manifestiert sich also die von ROŽDESTVENSKIJ angesprochene Zweiteilung des Inhaltsplans auf dem zweiten Signifikationsniveau, insofern thematische und logisch-semiotische Ebene hier als *signifié* fungieren. Demnach ergäbe sich folgende Veranschaulichung des parömiologischen Modells:



## Schema 8:

	1. Bedeutendes <i>Eigentlich- sprachliche Ebene</i>	2. Bedeutetes <i>Ebene der Realien</i>	
Sprache	3. Zeichen <i>sprachliches Klischee</i>		
PARÖMIE	I. BEDEUTENDES		II. BEDEUTETES <i>thematische Ebene</i> <i>logisch- semiotische Ebene</i>
	III. ZEICHEN <i>parömiologisches Modell</i>		

Diese Zuordnungen stehen allerdings auch wieder im Einklang mit den Überlegungen von CREPEAU (1979: 13), wenn er die universalen Merkmale des Sprichworts dem zweiten Signifikationsniveau zuschreibt: "De plus, c'est à ce second niveau de signification que se découvre le caractère universel du proverbe (. . .). Le contenu du second niveau est réductible à des catégories à d'autres cultures, ce qui ne signifie pas pour autant que le contenu de tous ces recueils soit identique." Denn, wie PERMJAKOV gezeigt hat, die universalen Merkmale des Sprichworts lassen sich nicht nur auf die thematische Ebene beschränken, sondern erstrecken sich auch auf den logisch-semiotischen Bereich.

Die Auslegung, daß die logisch-semiotische und die thematische Ebene dem zweiten, die Ebene der Realien dem ersten Signifikationsniveau zuzuordnen wären, wäre auch eine Erklärung dafür, daß die "Grammatik der Sprichwörterweisheit" (oder auch das Konstruktive Modell von ČERKASSKIJ) nicht im Sinne CHOMSKYs als generativ zu verstehen ist, als mit einem endlichen Inventar unendlich viele neue sprichwörtliche Äußerungen generiert werden könnten (s. hierzu auch den Beitrag von EISMANN, im vorliegenden Band S. 277 ff.). So wäre z.B. durchaus ein neu generierter Spruch wie *Ein altes Auto ist besser als ein neues Fahrrad* denkbar – wir würden den Sinn ohne weiteres verstehen, dennoch aber diese Äußerung voraussichtlich nicht als gebräuchliches Sprichwort qualifizieren wollen. Hierzu ist vielmehr die Frequenz der Verwendung, der Usus und die allgemeine Akzeptanz neu generierter sprichwörtlicher Äußerungen, also eine außersprachliche Komponente, unabdingbare Voraussetzung, damit die Äußerung auch zu einem sprachlichen Klischee wird.

Solche "neuen" Sprichwörter lassen sich auch im Rahmen eines generativen Modells computertechnisch erzeugen. BAEVSKIJ (1970) hat einen einschlägigen Versuch unternommen; dazu nahm er auf einer 'semantischen' Ebene die logische Klasse  $K \equiv P \rightarrow Q$  als Ausgangspunkt, auf einer 'morphologischen' Ebene Bauformeln wie "Wer . . . , der . . . .", "Wo

..., *da ...*“, *“Wie ... , so ...”* u.a.m. und integrierte auf einer ‘lexikalischen’ Ebene nur *“althergebracht russische”* Lexik in Form von antonymischen Verben mit bestimmten metrischen Eigenschaften. In der Tat erhielt er auf diese Art Sprichwörter wie z.B. *So wie du säst, so wirst du ernten* u.ä. Dieses Modell konnte jedoch nur funktionieren, solange sich die auf dem zweiten Signifikationsniveau auszumachenden Oppositionen in entsprechender Relation auch auf der Textoberfläche des ersten Signifikationsniveaus manifestieren. Damit ein generatives Modell auch neue Einheiten vom Typ *Wer rastet, der rostet* zu schaffen in der Lage sein sollte – ‘rasten’ und ‘rosten’ würden ja auf dem ersten Signifikationsniveau nicht unbedingt als Antonyme einzustufen sein – müßte also eine weitere Vorbedingung erfüllt sein: Hierzu müßte nämlich die Gesamtheit der Realien beschrieben (und gegebenenfalls in einen entsprechenden Thesaurus aufgenommen) werden, einschließlich der jeweiligen wertemäßigen Hierarchisierung und der mit ihnen verknüpften Assoziationen, die auch eine metaphorische bzw. konnotative Verwendung erlauben. In diesem Sinne ist auch PERMJAKOV nicht zuzustimmen, wenn er davon ausgeht, daß man ein Sprichwort beliebiger Kulturen versteht, ohne es je zuvor gehört zu haben – dies setzt zumindest das Verstehen der einzelnen lexikalischen Bedeutungen und der ihnen zukommenden Assoziationen voraus, gegebenenfalls aber auch die Kenntnis der situationsangemessenen Verwendung bzw. der der Verwendung zugrundeliegenden Situation(en).

All dies sind jedoch Überlegungen, die weit über die Frage der Modellierung von Sprichwortsituationen hinausweisen. Es sind dies Überlegungen, die denen sehr ähnlich sind, auf die wir eingangs bei der Beschreibung der Bedeutung eines Sprichworts getroffen waren. Es stellt sich heraus, daß die jeweilige Bedeutung eines Sprichworts aus der Beschreibung der modellierten Sprichwortsituation nicht eindeutig hervorgesagt werden kann bzw. daß die Beschreibung der modellierten Sprichwortsituation die jeweils konkrete(n) Bedeutung(en) eines Sprichworts für den Einzelfall nicht unbedingt erfassen kann. Allerdings läßt sich die konkrete Aktualisierung der Bedeutung(en) eines Sprichworts *retrospektiv* unter das Modell einer entsprechenden Sprichwortsituation subsumieren. Und gerade hierin besteht eine der wesentlichen Leistungen PERMJAKOVs, nämlich diese möglichen Modelle von Sprichwortsituationen erstmals im Rahmen eines geschlossenen Systems in überzeugender Weise beschrieben zu haben. Weitere Fragen sind hier anzuknüpfen.

PERMJAKOVs System ist sehr treffend als *“Mendeleevsche Sprichwörtertable”* bezeichnet worden (CHARITONOV, 1969) – eine Formulierung, die zum einen sehr wohl das Wesen dieser Konzeption trifft und zum anderen auch die durch sie angestrebte wissenschaftliche Exaktheit. Auf der anderen Seite ist PERMJAKOVs Konzeption als *“Hokus-Pokus-System”* bezeichnet worden (KRIKMANN, 1971; KUUSI, 1972) und vor allem gegen das von KUUSI (1972) als *“God’s-Truth-System”* bezeichnete Klassifikationsschema abgegrenzt worden. Eine solche Bewertung hat sich vor allem aus PERMJAKOVs Anspruch, alle real existierenden und denkbaren Sprüche innerhalb seines Systems beschreiben zu können (vgl. PERMJAKOV, 1968b: 42), sowie der Existenz von *“freien Zellen”* innerhalb dieses Systems ergeben (s. hierzu Tab. 2 im vorliegenden Band S. 312). Solche *“freien Zellen”* sind allerdings auch in der Linguistik, vor allem im Bereich der Phonologie, durchaus bekannt (MARTINET, 1955; REVZIN, 1978: 109 ff.). Von hier, d.h. vor allem aus der amerikanischen Linguistik, stammt auch die Gegenüberstellung von *“God’s-Truth-System”* und *“Hokus-Pokus-System”*, die HOUSEHOLDER (1952: 260) wie folgt charakterisierte: *“On the metaphysics of linguistics there are two extreme positions, which may be termed (and have been) the ‘God’s truth’ position and the ‘hocus-pocus’ position. The theory of the*

God's truth linguists (. . .) is that language *has* a structure and the job of the linguist is (a) to find out what the structure is, and (b) to describe it (. . .). The hocuspocus linguist believes that a language (better, a corpus, since we describe only the corpus we know) is a mass of incoherent formless data, and the job of the linguist is somehow to arrange and organize this mass, imposing on it some structure (. . .)."

JAKOBSON wies allerdings mehrfach darauf hin, daß die Diskussion einer solchen Kontroverse letztendlich zwecklos sei und eigentlich nur dadurch begründet sei, daß sprachliche Erscheinungen mit ihren eigenen Mitteln, d.h. (meta)sprachlich beschrieben werden müßten, daß es – mit anderen Worten – darum gehe, einen "Kode, der objektiv in der Sprachgemeinschaft gegeben ist, in eine Metasprache zu übersetzen" (JAKOBSON, 1962b: 276), weshalb er auch in diesem Zusammenhang von einer "CODE-given truth" sprach (JAKOBSON, 1962a: 650). Daß es sich letztendlich wohl eher um ideologisch-philosophische Unterschiede des Herangehens an dieselbe Frage handle, bei der man von beiden Positionen aus durchaus zu identischen Ergebnissen kommen könne, räumte HOUSE-HOLDER (1952: 260) wohl auch selbst ein, wenn er schrieb, "it may be that these two metaphysical viewpoints are in some sense equivalent". Daß diese Beobachtung gerade auch für die auf KUUSI und PERMJAKOV bezogene Kontroverse zutrifft, macht VOIGT (1977b: 167) deutlich, wenn er schreibt: "Kuusi geht unmittelbar von dem gegebenen Material aus und ist bestrebt, mit Hilfe der induktiven Methode zu denselben Resultaten zu gelangen, zu denen Permjakov mit Hilfe der deduktiven Methode gelangte."

Man mag sich darüber streiten, inwiefern PERMJAKOVs System ausschließlich (oder vorrangig) deduktiver Natur ist: Denn schließlich wurde es ja zunächst aus rein praktischem Bedürfnis und vor allem an konkretem Material bei der Erstellung eines Sprichwörterlexikons entwickelt, und auch immer wieder an diesem Material überprüft, modifiziert, weiterentwickelt. Und letztlich gründet sich sein System ja auch auf der Analyse von mehr als 50.000 Sprüchen verschiedener Völker. Unbestreitbar ist jedoch der Wert von PERMJAKOVs Arbeiten sowohl auf theoretisch-folkloristischer (parömiologischer) als auch praktisch-folkloristischer (parömiographischer) Ebene. Durch die in seinen eigenen und den durch ihn direkt oder indirekt inspirierten Arbeiten konsequent semiotische Herangehensweise hat PERMJAKOV zum einen eine Reihe von Fragen in schlüssiger Weise lösen können, zum anderen eine Reihe von weiterführenden Perspektiven aufgezeigt, deren Lösungen erst in den folgenden Jahren und mit Sicherheit nicht ohne Rückgriff auf seine Erkenntnisse zu erwarten bzw. zu erhoffen sind.